Mittwoch, den 21. März 1928

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 82. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zl. 6.—, jährlich Zl. 72.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 2.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2, Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: J. Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Verschärfung der deutsch-polnischen Beziehungen.

Th. L., Warschau, 19 März.

Der heutige Tag bedeutet eine bedauerliche Wendung in den jahrelangen deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen, in den jahrelangen Bemühungen des verdienstvollen deutschen Gesandten in Warschau, Ulrich Rauscher. Man weiß mit welchen Schwierigkeiten der Gesandte hüben und drüben zu kämpfen hatte, um die Verhandlungen zu Wege zu bringen. Sie sind jetzt, um einen gelinden Ausdruck zu wählen, in ihr Anfangsstadium zurückgeführt und die vielen Bemühungen und Anstrengungen sind auf einmal ausgelöscht worden. Die Schuld an dieser Wendung, die in der gestern veröffentlichten polnischen Grenzzonennovelle zum Ausdruck kommt, lediglich der polnischen Seite zuzuschreiben, wäre ungerecht; auch die Zauderpolitik der deutschen maßgebenden Stellen wird hierzu beigetragen haben.

Während man noch vor wenigen Tagen hoffen konnte, daß die Novelle jene Punkte des Gesetzes abschaffen wird, die sich im Gegensatz zu den zwischen Rauscher und dem Außenminister Zaleski getroffenen Vereinbarungen über das Niederlassungsrecht und das Liquidationsverfahren befinden, hat die Novelle diese Punkte fast noch verschärft. Der Zustand der Rechtlosigkeit wird dadurch in den polnischen Grenzgebieten im Umkreis von 30 km erhalten. Die In- und Ausländer, die sich in diesen Gebieten aufhalten, sind der Willkür der Behörden vollkommen ausgeliefert: bei den geringsten Vergehen administrativer Natur (Zoll- und Finanzvergehen) können sie ausgewiesen und enteignet werden. Auch die polnischen und nichtpolnischen Vertreter ausländischer Firmen und diese selbst unterliegen diesen Bestimmungen, so daß in der Praxis jede wirtschaftliche Betätigung in den westpolnischen Gebieten, die bei einem Handelsvertrag zwischen Deutschland und Polen selbstverständlich eine wichtige Rolle spielen, völlig unterbunden wird. Einen Verstoß gegen das Völkerrecht bedeutet die Ausdehnung dieser Verordnung auch auf das oberschlesische Gebiet, wodurch der Genfer Oberschlesienvertrag verletzt wird. Hiergegen wird deutscherseits zweifellos Protest eingelegt werden.

Diese Wendung hat in den deutschen und polnischen Kreisen, die an dem Vertrag interessiert sind, auf das lebhafteste enttäuscht. Der Rückschlag ist um so unerwarteter gekommen, als maßgebende polnische Persönlichkeiten, denen der Inhalt der Novelle bekannt war, den betreffenden deutschen Stellen ehrenwörtlich versicherten, daß die Novelle die Grundlage zu der Wiederaufnahme der Verhandlungen bieten werde. Das tut sie aber, wie jetzt festgestellt werden kann, durchaus nicht.

Die Novelle ist zweifellos ein geistiges Produkt der Rechten, die ihren vor den Wahlen erlangten Einfluß auf die Regierung nun auch außenpolitisch im Sinne ihrer deutschfeindlichen Tendenzen ausnutzt. Es ist bedauerlich, daß die polnische Regierung ihre Hand dazu hergegeben hat, wenn es auch nicht zu verkennen ist, daß die verständigungsbereiten Kreise in Polen ihre Aktion durch die unentschiedene Haltung der maßgebenden deutschen Instanzen paralysiert sahen. Wie die Lage sich jetzt weiter entwickeln wird, läßt sich noch nicht sagen. Es ist jedoch dringend zu hoffen, daß es zu keinem Abbruch der Verhandlungen kommen möge, da in diesem Fall die sofort eintretende Anwendung der polnischen Maximalzölle gegenüber Deutschland die Wirtschaftsbeziehungen zwischen beiden Ländern völlig lahmlegen und eine Verständigung auch künftighin in Frage stellen würde. (Bisher fanden die Maximalzölle gegenüber Deutschland, als einem Land, mit dem Polen in Verhandlungen steht, keine Anwendung.)

Soweit die Frage des Handelsvertrages, der bekanntlich eine noch weitergehende Wirkung besitzt; knüpfte man doch an ein Zustandekommen des Vertrages die Hoffnung auf eine allgemeine Besserung der politischen und kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen. Wie diese Aussichten aussehen werden, wenn es tatsächlich zum Schlimmsten kommen sollte, geht bereits heute aus einer Aeußerung des der Regierung nahestehenden und vielgelesenen Krakauer „Kurier“ hervor. Er berichtet im Zusammenhang mit der Grenzzonen-Novelle über die vor einigen Tagen stattgefundenen Bemühungen des deutschen Gesandten, den Inhalt der Novelle in Erfahrung zu bringen, und erlaubt sich, zu bemerken, der Gesandte habe zu warten, bis das Gesetz im Verordnungsblatt erscheine. Dann könne er sich ja das Blatt kaufen und die Verordnung nachlesen. Diese Aeußerung ist eine ganz unzulässige und rüpelhafte Anrempelung des Vertreters des Deutschen Reiches in Polen durch ein Organ, das seine Informationen sicherlich in mehr oder weniger deutlicher Art von den offiziellen polnischen Kreisen bezogen haben muß. Dies ist um so bedauerlicher, als den Anlaß zu dieser in einer verantwortlichen Presse unstatthaften Unanständigkeit ein Schritt der polnischen Regierung gegeben hat, die bisher, zuletzt noch in der bekannten Rede des Außenministers Zaleski, ihren Verständigungswillen gegenüber Deutschland ausdrücklich und feierlich betonte. Wie die polnische Regierung diesen Willen, der sich doch in erster Linie in den Handelsvertragsverhandlungen hätte äußern sollen, mit der Novelle zu vereinen gedachte und gedenkt, ist eine Frage, auf die niemand zu antworten vermag, und die jetzt über die Entwicklung des deutsch-polnischen Verhältnisses unheilvoll schwebt.

Die polnisch-russischen Verhandlungen.

Gesandter Patek berichtet in Warschau. — Neue Forderungen der Sowjets.

Der in Warschau eingetroffene polnische Gesandte in Moskau, Minister Patek, wurde gestern vom Außenminister Zaleski empfangen. Gesandter Patek informierte den Außenminister über den Stand der Handelsvertragsverhandlungen mit Rußland. Aus den bisher geführten Verhandlungen gehe hervor, daß die Regierung der Sowjetunion bereits während der Verhandlungen die Anwendung eines solchen Zolltarifs für russische Waren verlange, wie er im künftigen polnisch-russischen Handelsvertrag vorgesehen sein wird.

Diese Forderung der Sowjetregierung wird polnischerseits als zu weitgehend betrachtet und dürfte das Haupthindernis für die Verhandlungen bilden.

Vor den polnisch-litauischen Verhandlungen.

Woldemaras läßt mitteilen, daß er selber die Verhandlungen mit Polen führen werde.

Der litauische Gesandte in Berlin, Sidzikauskas, überreichte gestern dem polnischen Gesandten in Berlin, Olszowski, eine Note, in der er letzteren ersucht, dem Außenminister Zaleski mitzuteilen, daß Ministerpräsident Woldemaras persönlich die Verhandlungen mit Polen am 30. d. M. in Königsberg führen wird. Es ist dies die Antwort auf die von Zaleski an Woldemaras vorige Woche gesandte Note.

Die Handelsbilanz ist weiter passiv.

Nach den vorläufigen Berechnungen stellt sich die Handelsbilanz für den Monat Februar wie folgt dar: nach Polen eingeführt wurden ausländische Erzeugnisse im Werte von 270 378 000 Zloty, der Wert der Ausfuhr aus Polen beziffert sich dagegen nur auf 197 823 000 Zloty. Die Einfuhr übersteigt somit die Ausfuhr um 72 555 000 Zloty. Im Vergleich mit dem Monat Januar hat sich die Ausfuhr um über 20 Millionen Zloty verringert.

General Sikorski abgesetzt.

Im gestrigen „Dziennik Personalny“ ist eine Verordnung des Staatspräsidenten über die Dimission des ehemaligen Ministerpräsidenten und bisheriger Leiters des Korpsbezirkskommandos Nr. 6 in Lemberg, General Sikorski, enthalten.

Die Nachricht von der Entlassung des Genenals Sikorski hat in Warschauer Kreisen großen Eindruck hervorgerufen. Sikorski war einer der populärsten und überzeugtesten Gegner Pilsudskis geworden, nachdem er während des Krieges zusammen mit Pilsudski in der ersten Brigade der Legionäre um die Freiheit Polens gekämpft hatte. Zwischen den beiden entstanden jedoch Meinungsverschiedenheiten über die Taktik der Truppen, die sich besonders scharf bei dem Kriegszug Pilsudskis auf Kiew auswirkten. Allgemein erwartete man, daß Sikorski zusammen mit verschiedenen anderen Pilsudski-Gegnern sofort nach dem Maiumsturz die Dimission erhalten wird. Doch hatte Pilsudski damit bis jetzt gewartet. Man dürfte nicht fehl gehen mit der Annahme, daß Sikorski bisher im aktiven Militärdienst deshalb belassen wurde, um ihm für eine Gegenaktion die Hände zu binden. Heute, wo die Pilsudski-Richtung sich bereits sicher im Sattel fühlt, glaubt man Sikorski nicht mehr fürchten zu brauchen und hat ihn sich abgeschüttelt.

Es wird angenommen, daß der direkte Grund zur Dimission Sikorskis sein Verhalten während der Feierlichkeiten am Namenstage Pilsudskis gewesen ist. Sikorski hat nämlich an allen diesen Feierlichkeiten in Lemberg nicht teilgenommen. Andererseits wiederum wird angenommen, daß dies im Zusammenhang mit einem vor kurzem von Sikorski herausgegeben Buche steht, in dem Sikorski verschiedene unliebsame politische Fragen berührt.

Auflösung ukrainischer Kulturorganisationen in Wolhynien.

Auf dem ganzen Gebiete Wolhyniens haben die Starosteien begonnen, die örtlichen Abteilungen der ukrainischen Kulturorganisation „Proswita“ aufzulösen. Die „Proswita“, deren Statut von den Behörden bestätigt worden war, hatte sich zur Aufgabe gesetzt, Kultur und Bildung innerhalb des ukrainischen Volkes zu verbreiten. Die Abteilungen dieser Kulturorganisation entwickelten sich gut und gelangten bald zu bedeutendem Einfluß. Als Grund für die jetzt vorgenommene Liquidierung der „Proswita“ wird angegeben, daß sich die Kommunisten in dieser Organisation eingenistet und dieselbe zu parteipolitischen Zwecken mißbraucht hätten.

Abschaffung des Vizepremierpostens?

Der Gedanke, den Vizepremierposten, wenn er frei werden sollte, durch den Direktor des politischen Departements im Innenministerium Kazimierz Switalski zu besetzen, wurde in den Senatorenkreisen in den letzten Tagen eifrig diskutiert und — kritisiert. Die Pilsudskisten im „engeren Sinne“ haben ihre besondere Gruppentradition, ihre besondere hierarchische Stufenleiter und sehen es nicht gern, daß jemand aus ihrer Mitte, durch Umstände begünstigt, einige Stufen „überspringt“. Möglicherweise wurden von einflußreichen Kollegen Bremsapparate in Bewegung gesetzt, und, wie es scheint, mit Erfolg. Denn aus gut informierten Kreisen ist in die Warschauer Presse das Gerücht gedrungen,

daß an maßgebender Stelle entschieden worden sei, im Falle der Wahl des Vizepremiers Bartel zum Sejmmarschall, den Vizepremierposten abzuschaffen und an seiner Stelle ein Staatsdepartement oder Unterstaatssekretariat beim Präsidium des Ministerrats zu errichten. Dieses Departement oder Unterstaatssekretariat, zu dessen Leitung Kazimierz Switalski im Range eines Vizepremiers berufen werden soll, hätte alle Aufgaben zu erfüllen, die bisher dem Vizepremier Bartel oblagen.

Der Kampf um den Sejmmarschall.

Daszynski als Gegenkandidat Bartels.

Zwischen den Parteien der Linken, den Sozialisten, der Wyzwolenie und der Bauernpartei, haben in den letzten Tagen längere Verhandlungen stattgefunden, die sich mit der Stellungnahme dieser Parteien gegenüber der Regierung beschäftigten. Bei diesen Verhandlungen wurde der Beschluß gefaßt, die Regierung in ihrer Absicht, Einfluß auf die Parlamentskonstitution zu nehmen, nicht zu unterstützen. Der Block der Linksparteien stellt gegen Bartel als Regierungskandidaten für den Sejmmarschallposten einen eigenen Kandidaten in der Person des bekannten und angesehenen sozialistischen Führers Daszynski auf. Die Verhandlungen über die endgültige Stellungnahme sind jedoch noch nicht abgeschlossen.

Der „Robotnik" lehnt die von Pilsudski gewünschten Vollmachten für den Staatspräsidenten in außenpolitischen Fragen ab und betont, daß ein Kampf um die parlamentarische Demokratie als solche bevorstehe.

Die Frau des ehem. Abgeordneten Taraszkiewicz verhaftet.

Im Zusammenhang mit der Ermordung Hurhyns, des Hauptzeugen in dem Hromada-Prozeß, wurden in Wilna mehrere Verhaftungen vorgenommen. Unter anderen wurde auch die Gattin des ehem. weißrussischen Abgeordneten und Führers der Hromada, Taraszkiewicz, verhaftet.

Die Ermordung Hurhyns hat in der Slowjetpresse ein lebhaftes Echo hervorgerufen. Hurhyn wird als der gefährlichste Feind der Kommunistischen Partei Weißrußlands bezeichnet, da er als früheres Mitglied derselben alle Geheimnisse der Partei gekannt hat. Ferner wird hervorgehoben, daß Hurhyn als ehemaliger Offizier der zaristischen Kavallerie den Bolschewismus gehaßt habe.

Dr. Putek legt sein Abgeordnetenmandat nieder.

Der bisherige und gegenwärtig wiedergewählte Sejmabgeordnete Dr. Putek von der Wyzwolenie hat auf sein Mandat verzichtet. Er will sich vom politischen Leben zurückziehen. An seine Stelle zieht in den Sejm Fidelus ein.

Scharfe Kritik des russischen Abrüstungsvorschlages.

Genf, 20. März. In der heutigen Sitzung der vorbereitenden Abrüstungskommission wurde die Debatte über den russischen Abrüstungsvorschlag fortgesetzt. Als erster sprach der englische Delegierte. Er unterzog diesen Vorschlag einer scharfen Kritik und betonte, daß die russischen Vorschläge eine Sabotage des Völkerbundes darstellen. Er kritisierte an dem Projekt, daß für den Fall direkter oder indirekter Uebertretung seiner Bestimmungen keinerlei Sanktionen vorgesehen seien. Diese Beispiele zeigen zur Genüge, daß eine ganz gründliche Prüfung der Bestimmungen des russischen Projekts notwendig sei, von denen ein großer Teil schon heute unannehmbar erscheint. Hierzu wäre eine Zeit von mindestens 6 Monaten notwendig.

Der japanische Gesandte Sato sprach sich in einer ebenfalls ablehnenden Weise gegen das russische Projekt aus, da es über den im Völkerbundspakt vorgesehenen Rahmen hinausgehe. Der spanische Delegierte pflichtete den Ausführungen der Vertreter Englands und Japans zu.

Die nächste Sitzung, zu der 7 Redner eingetragen sind, wurde auf morgen vormittag angesetzt.

Litwinow hat darum gebeten, daß er seine Entgegnung und Stellungnahme zu den geäußerten Einwendungen am Donnerstag darlegen könne.

Litwinow kommt nach Berlin.

Berlin, 20. März (Pat). Wie die „Tägl. Rundschau" berichtet, kommt Litwinow nach den Verhandlungen in Genf nach Berlin, um mit Außenminister Stresemann und Reichskanzler Marx über die Frage der deutsch-russischen Beziehungen zu konferieren.

De Brouckere zur Frage der besetzten deutschen Gebiete.

Brüssel, 20. März (Eigene Drahtmeldung). Der belgische Politiker und Völkerbundsvertreter, der Sozialdemokrat de Brouckere, äußerte sich über die Frage der besetzten deutschen Gebiete in einer Rede wie folgt: Für das Saargebiet verlangt de Brouckere die Wiederherstellung der Vorkriegszustände. Für Eupen und Malmedy forderte er eine Aenderung des Verhältnisses nach den Stimmen der Bevölkerung. Die noch besetzten Rheinischen Gebiete müßten freigegeben werden.

Arbeitslosenkundgebungen in Kopenhagen.

Kopenhagen, 20. März (Eigene Drahtmeldung). Am Eingang der Stadt Kopenhagen versammelten sich heute vormittag einige tausend Obdachloser und Erwerbsloser aus verschiedenen Teilen des Landes, um nach dem Schloß Christiansborg, dem Sitz des Reichstags, zu marschieren. Während des Ziehens durch die Stadt schlossen sich zahlreiche Personen dem Zuge an, darunter auch eine Anzahl von Studenten, so daß er bei der Ankunft vor dem Schlosse etwa 10 000 Personen zählte. Während des ganzen Marsches wurde die Internationale gesungen. Eine Abordnung überreichte dem Minister des Innern eine Entschließung mit den Forderungen der Demonstranten. Der Minister führte eine Reihe von kleineren Maßnahmen an, die zur Abhilfe der Not von ihm bereits ergriffen worden seien. Wegen der Kürze der Zeit hätten größere Maßnahme noch nicht vorgenommen werden können. Die Antwort wurde der vor dem Schloß versammelten Menge verlesen und von dieser in Ruhe angehört. Der Zug bewegte sich sodann zum Rathause, wo eine Deputation Gratis-Verpflegung und Unterkunft verlangte, was jedoch abgelehnt wurde. Der ablehnende Bescheid wurde von der Menge mit lauten Pfui-Rufen aufgenommen. Es wurde dann beschlossen, geschlossen zum städtischen Asyl für Obdachlose zu ziehen. Der Leiter der Anstalt bewilligte die Unterkunft, worauf die Demonstranten truppweise eingelassen wurden. Die Ordnung ist nirgends gestört worden.

So machen es die Kommunisten.

Ein Nationalist ist ihnen lieber als ein Sozialist.

Bei der Wahl des Vorsitzenden des Stadtrats von Paris wurde der Kampf zwischen dem Kandidaten der Sozialisten und dem Kandidaten der Nationalisten ausgetragen. Der sozialistische Kandidat hätte gleich bei der ersten Abstimmung die Mehrheit erhalten, wenn nicht die Kommunisten ihren eigenen Kandidaten aufgestellt hätten, obgleich sie nur 10 Mitglieder im Stadtrate besitzen. Infolge der Stimmenzersplitterung mußte die Abstimmung dreimal wiederholt werden. Die Kommunisten stimmten immer wieder für ihre völlig aussichtslose Kandidatur. Sie erzielten dadurch auch einen Erfolg, denn . . . sie erreichten es, daß der Nationalist gewählt wurde. Würden sie ihre wenigen Stimmen für den Sozialisten abgegeben haben, dann wäre dieser gewählt worden. Den Kommunisten scheint aber ein Nationalist und Vertreter des Kapitals lieber zu sein, als ein Arbeitervertreter.

Es ist übrigens nicht das erste Mal, daß die Kommunisten die Reaktion unterstützen.

Was Ratten anrichten können.

Nach einer Meldung des „Vorwärts" wurden im Hafen von Gölsborg auf dem norwegischen Dampfer „Madoni", der mit Korn beladen aus Südamerika kam, Pestratten festgestellt. Die Ratten wurden vertilgt.

Doch bleibt die Rattenplage — auch jene, die ständig von den einheimischen Ratten droht — noch immer sehr groß.

Die Ratten übertragen die ansteckende Gelbsucht, die Krankheit, die während des Weltkrieges unter dem Namen Schützengrabenkrankheit besonders häufig war. Der Erreger dieser Krankheit ist ein Bakterium, das von dem japanischen Forscher Takaki bei Wiener Ratten entdeckt wurde. Dieses Bakterium ist auch der Erreger der Rattenbißkrankheit. Die Ratten entleeren nämlich mit ihrem Urin diesen Krankheitserreger auf Lebensmittel und in das Wasch- oder Trinkwasser und dadurch entsteht die Gefahr der ansteckenden Gelbsucht bei Menschen.

Die Rattenbißkrankheit wird durch den Biß infizierter Ratten oder durch den Biß von Tieren, die durch kranke Ratten verletzt oder angesteckt worden sind, übertragen. Der erste in Wien beobachtete Fall zeigte sich an einem vierzehnjährigen Knaben, der von einer Ratte in dem Augenblick gebissen wurde, als er sie tottreten wollte. Fieberanfälle bis 40 Grad, Hautausschläge, Delirien traten ein. Das Leiden konnte durch Salvarsan geheilt werden.

Die Ratten können auch Paratyphus und Ruhr übertragen. Ratten, die sich in Müll und Latrinengruben aufhalten, können bazillenartige Kotpartikel verbreiten und besonders Lebensmittel infizieren. Ratten, die in Abdeckereien Unterschlupf gefunden haben, infizieren sich häufig durch das Annagen geschlachteter erkrankter Tiere mit Paratyphusbazillen. Sie tragen diese Krankheitsbazillen mit sich und können so Lebensmittel und Trinkwasseranlagen verseuchen. Auch die Erreger von Cholera und Ruhr können durch Ratten verstreut werden. Es besteht auch die Möglichkeit, daß die Tiere sich mit dem Auswurf Schwindsüchtiger besudeln oder durch Verzehren tuberkulöser Fleischteile in Abdeckereien sich anstecken und durch nachfolgende Beschmutzung von Lebens- und Futtermitteln die Tuberkulose verbreiten. Durch Benagen des Fleisches in den Lagerhäusern kann auch Fleischvergiftung durch die Ratten verursacht werden.

Wenn unter den Ratten die Pesterkrankung ausgebrochen ist, so gehen etwa 90 Prozent der Tiere daran zugrunde. Ein Kubikzentimeter Blut einer Pestratte enthält etwa hundert Millionen Pestbazillen. Infolge dieses Massensterbens leiden die auf den Ratten lebenden Flöhe Nahrungsmangel und gehen infolgedessen auf andere Tiere und auch Menschen über. Die ständig betriebene, organisierte Rattenvertilgung ist aus allen diesen Ursachen von außerordentlicher Bedeutung für die Volksgesundheit und auch für die Volkswirtschaft.

Kurze Nachrichten.

Schweres Explosionsunglück in Baku. Wie aus Baku gemeldet wird, ereignet sich dort in einer Gießerei eine Explosion, wobei 7 Arbeiter schwer verletzt wurden.

Tagesneuigkeiten.

Ziegel — Artikel des ersten Bedarfs.

Das Innenministerium hat das Recht, die Preise für Ziegel festzusetzen.

In der vorgestrigen Sitzung des Ministerrats wurde beschlossen, die Verordnung über die Bekämpfung des Wuchers dahin abzuändern, daß Bauziegel als Artikel des ersten Bedarfs betrachtet werden sollen. Somit steht dem Innenminister das Recht zu, die Preise für Ziegel festzusetzen, ebenso wie es mit den Lebensmittelpreisen usw. der Fall ist. Diese Aenderung in der Verordnung ist für die Förderung der Bautätigkeit von weitgehendster Bedeutung und dürfte nun dem Wucher der Ziegeleibesitzer endlich einmal Schranken setzen.

Wie bekannt, ist die Anregung zur Erlassung der Verordnung vom gegenwärtigen Magistrat von Lodz ausgegangen, der sich mit einem diesbezüglichen Memorial an die Regierung seinerzeit gewandt hat.

Der Kampf um tägliches Brot. Gestern fand in der Wojewodschaft eine Konferenz statt, auf der die jetzt so brennende Frage der Mehlpreise besprochen wurde. Den Vorsitz führte der Wojewodschaftsrat Dr. Grabowski. Seiner Meinung nach sei die Preiserhöhung vollkommen ungerechtfertigt, da im ganzen Lande kein Mehlmangel zu spüren sei. Der Vertreter der Müller erklärte, daß ein Mehlmangel nicht herrsche, da in diesem Jahre sehr wenig Getreide ausgeführt worden sei. Nur kleinere Betriebe hätten Getreide ausgeführt, während die Großgrundbesitzer ihre Speicher noch voll hätten. Sie warten eine gute Konjunktur ab um höhere Preise zu erzielen. Die Müller seien von Großgrundbesitzern abängig, da diese die Preise diktieren. Seiner Meinung nach gehe die Preiserhöhung von den Großgrundbesitzern aus, und die Regierung könne dem nur entgegenarbeiten, daß sie größere Mengen Getreide auf den Markt wirft. Hierauf ergriff Vizestadtpräsident Rapalski das Wort, der bei der Besprechung der Maßnahmen des Magistrats gegen die Erhöhung der Mehlpreise darauf hinwies, daß nach den Ausführungen des Vertreters der Müller die Preiserhöhung durch nichts gerechtfertigt sei, da genügend Getreidevorräte im Lande vorhanden seien, die nur auf den Markt geworfen zu werden brauchen. Auch die Vertreter der Fachverbände äußerten dieselbe Meinung. Einen anderen Standpunkt nahmen jedoch die Vertreter der Lebensmittelgenossenschaften ein, die erklärten, daß eine Erhöhung der Preise doch tatsächlich eingetreten sei und deshalb als bestehend angesehen werden müsse. Man müsse jetzt nur einer noch größeren Preissteigerungen vorbeugen. Widrigenfalls könne der Umstand eintreten, daß die Bäcker mit dem Backen aufhören und daß auch die Lebensmittelgenossenschaften zu derselben Maßnahme gezwungen werden würden, da sie von teurerem Mehl nicht billiges Brot backen können. Während der Aussprache erschien der Wojewode Jaszczolt, der den Vorsitz übernahm und erklärte, daß die Regierung ernsthafte Maßnahmen getroffen habe, deren Früchte die Bürger in den nächsten Tagen merken würden. Gleichzeitig kündigte er weitere Schritte und das Eintreffen weiterer Mehlvorräte an. (p)

Eine große Wohnungsbauaffäre. Die Einwohner des Hauses in der Rzgowskastraße 52 wandten sich mit einer Beschwerde gegen den Hausbesitzer Wladyslaw Sulkowski an das Wojewodschaftsamt. In der Beschwerde wird angeführt, daß Sulkowski von den Mietern große Abstandssummen genommen habe, obwohl das Haus dank den Regierungskrediten erbaut wurde, und daß er ständig die Miete steigere. Da dies offenbarer Wucher sei, so werde das Wojewodschaftsamt ersucht, eine Untersuchung gegen Sulkowski einzuleiten. Das Wojewodschaftsamt hat die Angelegenheit an den Magistrat gesandt, damit das Komitee zum Ausbau der Stadt den Sachverhalt prüfe. Gestern begab sich nun das Komitee, bestehend aus den Magistratsmitgliedern Izdebski und Kuk sowie den Stadtverordneten Pokanski und Poganowski in Begleitung der Ingenieure Lisowski und Krzeczkowski nach der Rzgowskastraße 52. Es wurden einige Wohnungen besichtigt und mit den

Einwohnern Rücksprache geführt. Es stellte sich heraus, daß Sulkowski anfänglich geplant hatte, nur kleine Wohnungen zu bauen. Auf Grund dieses Planes erhielt Sulkowski eine Anleihe von der staatlichen Landeswirtschaftsbank, mit Hilfe welcher er das Haus zu Ende baute, jedoch nicht so, wie es im Plane vorgesehen war. Sulkowski baute nämlich statt kleiner Wohnungen große, um größere Miete zu erzielen. Des ferneren wurde festgestellt, daß sich Sulkowski Anzahlungen als „Abstandsgeld" zahlen ließ. Als einige Mieter drohten, ihn deswegen anzuzeigen, verrechnete Sulkowski die „Abstandsgelder" als Miete. Gleichzeitig jedoch steigerte er die Miete derart, daß die Bezahlung für die Einwohner unmöglich wurde. Sulkowski glaubte kurzen Prozeß machen zu müssen und verklagte die Mieter. Diese wehrten sich durch die Beschwerde an das Wojewodschaftsamt. Auf diese Weise gelangte die gesetzwidrige Manipulation mit der staatlichen Anleihe zur Aufdeckung. Von der Kontrollkommission wurde ein Protokoll über die unehrliche Handlungsweise von Sulkowski verfaßt. Auf die Stellungnahme des Magistrats und des Wojewodschaftsamtes zu dieser Wohnungsbauaffäre darf man gespannt sein. (b)

Der Ordensegen. Gestern, am Namenstage Marschalls Pilsudski, dekorierte der Leiter des Korpsbezirks, General Malachowski, mit dem goldenen Verdienstkreuz den Stabschef des 4. Korpsbezirks Oberst Jaroslaw Szafran, Oberst Josef Zawislak (Vertreter des Kommandeurs des 28. Kan. Schützenregiments) und den Chefarzt Oberst Wienckowski. Mit der silbernen Verdienstmedaille wurden dekoriert: Major Stefan Cieslak (Bataillonsführer im 28 Kan. Schützenregiment), Major Habowski, Geistlicher Major Olesinski, Hauptmann Orlot, Hauptmann Lutomski und Leutnant Ziemer. (p)

In Sachen des Konfirmandenunterichtes (Eingesandt) Meinen lieben Konfirmanden (Knaben) mache ich die Mitteilung, daß infolge dringender Arbeiten auf der Warschauer Pastorensynode, der Unterricht heute, Mittwoch, den 21. März, ausfallen muß. Pastor J. Dietrich.

Der Stadtpräsidentenmörder Rydzewski in den Hungerstreik getreten. Bekanntlich ist auch der zweite Mörder des Stadtpräsidenten Cynarski, Rydzewski, vom Bezirksgericht zum Tode verurteilt worden. Da Rydzewskis Verteidiger Berufung eingelegt hat, so wurde Rydzewski im Gefängnis in der Kopernika in einer Einzelzelle untergebracht. Seit fünf Tagen verweigert Rydzewski die Annahme von Speisen. Wie die Staatsanwaltschaft mitteilt, ist Rydzewski deswegen in den Hungerstreik getreten, weil man ihm das Rauchen verboten hatte. Von dem Hungerstreik wurde das Justizministerium in Kenntnis gesetzt. (a)

6 Monate Gefängnis wegen Totschlag. Am 14. November v. J. bat der Gehilfe des Sekretärs des Magistrats von Tuszyn, Antoni Majchrzak, den nach Lodz fahrenden Gozdziecki, für ihn ein Flobertgewehr zu kaufen. Noch am selben Tage kehrte Grodziecki zurück und händigte Majchrzak die gekaufte Waffe vor der Restauration von Markowicz ein. Beide begaben sich auf den Hof der Restauration, um das Gewehr auszuprobieren. Majchrzak lud die Waffe und gab einen Schuß nach dem Abort ab. In dem Augenblick ertönte ein Schrei und als man nach dem Abort eilte, sah man, daß sich darin der 19 Jahre alte Sohn des Restaurateurs Stanislaw befunden hatte, der von der Kugel getroffen worden war. Der Verletzte wurde ins Haus getragen, wo er noch vor Eintreffen des Arztes verstarb. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 6 Monaten Gefängnis. (p)

Ein Jahr Gefängnis wegen Bigamie. Vor dem Lodzer Bezirksgericht hatte sich gestern der 42 Jahre alte Ignacy Stelmaszczyk zu verantworten, der wegen Bigamie und der Anwendung falscher Personalpapiere angeklagt war. Im Jahre 1904 heiratete der damals 18 Jahre alte Stelmaszczyk eine gewisse Julja Nowak, mit der er bis zum Ausbruch des Krieges 1914 zusammenlebte. Bei Kriegsausbruch fuhr er nach Deutschland und lernte dort die Emigrantin Stanislawa Smolarczyk kennen, die er nach mehrmonatiger Bekanntschaft zu heiraten beschloß. Da aber seine erste Ehe in seinem Paß verzeichnet war, faßte er den Entschluß, den in seinem Besitz befindlichen Paß seines Schwagers, Wojciech Nowak, zu benutzen. Die Papiere genügten dem deutschen Standesamt und die Ehe wurde geschlossen. Vor Gericht erklärte der Angeklagte, er habe in Deutschland gehört, daß seine erste Frau gestorben sei. Die Zeugenaussagen brachten jedoch an den Tag, daß die erste Frau erst zwei Jahre nach der Rückkehr Stelmaszczyks nach Polen gestorben war. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. (p)

Ein betrügerischer Sohn. In der Rybna 12 wohnt ein gewisser Blinbaum, der dort eine Tischlerwerkstatt führt. Da in der Familie des Tischlers eine längere Zeit hindurch mehrere Krankheiten auftraten, beschloß Blinbaum seinen bereits 80jährigen und fast völlig erblindeten Vater als Besitzer der Werkstatt in der Krankenkasse anzumelden, sich selbst gab er als Angestellten aus. Auf diese Art verschaffte er für sich und seine Familie die Berechtigung zur Nutznießung der Krankenkasse. Nach einiger Zeit stellte jedoch die Krankenkasse den Betrug Blinbaums fest. Das Gericht verurteilte Blinbaum zu einer Geldstrafe von 400 Zl., die dieser in Raten zu 20 Zloty abzahlte. Nachdem er bereits 19 Raten entrichtet hatte, verweigerte er die Bezahlung der 20. Rate. Die Krankenkasse wandte sich nun an die Polizei, was zur Folge hatte, daß die 20 Zl. in eine zweitägige Haftstrafe umgewandelt wurden. Da er keine Lust hatte, 48 Stunden im Arrest zu verbringen, verfiel Blinbaum auf einen neuen Gedanken, dem abermals der alte kranke Vater zum Opfer fiel. Er erklärte dem Greise, daß er ihn zum Arzt führen wolle, doch brachte er ihn in Wirklichkeit nach dem Polizeikommissariat, wo er erklärte, daß dieser Alte zwei Tage Arrest absitzen müsse. Die Polizeibehörden, die sich im Augenblick nicht orientierten, brachten den Greis im Arrest unter. Diese zwei Tage waren für den unglücklichen Alten eine Qual. Das lichtscheue Gesindel, das mit ihm in der Zelle saß, benutzte den Erblindeten zum Zeitvertreib. Er wurde herumgestoßen, geprügelt, die Haare riß man ihm aus dem Bart usw. Die Folge der schrecklichen Haft war eine schwere Krankheit, die den Alten auf das Bett warf. Vorgestern erfuhren die Polizeibehörden von der unseligen Tat des Sohnes, gegen den sofort eine Untersuchung eingeleitet wurde. (p)

Lebensmüde. Im Hofe in der Neuen Targowa 10 versuchte ein Mann seinem Leben ein Ende zu bereiten, indem er eine giftige Flüssigkeit zu sich nahm. Ein Wagen der Rettungsbereitschaft brachte den Lebensmüden in hoffnungslosem Zustande nach dem Poznanskischen Krankenhaus. Als er dort auf einige Augenblicke die Besinnung wiedererlangte, sagte er, daß er Jossek Rotstein heiße und 35 Jahre alt sei. Den Wohnort anzugeben weigerte er sich standhaft. — Der Dolna 39 wohnhafte 21 Jahre alte Franciszek Milosz trank, als er sich in angetrunkenem Zustande befand, in selbstmörderischer Absicht Jodtinktur. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft beseitigte jede Lebensgefahr. (p)

Selbstmord durch Erhängen. Gestern früh bemerkten nach der Stadt kommende Milchfrauen an einem Baume in der Nähe des jüdischen Friedhofes in Doly einen Mann hängen. Sie benachrichtigten die Polizei, die den Selbstmörder losschnitt. Obgleich die Kleidung gründlich durchsucht wurde, fand man keine Papiere, so daß nicht ermittelt werden konnte, um wen es sich handelt. Die Leiche wurde nach dem Prosektorium in der Lonkowa geschafft. (p)

Schwerer Unfall im Schlachthaus. Im städtischen Schlachthaus in der Inżynierska 1 waren zwei Fleischergesellen damit beschäftigt, ein Rind zu zerlegen. Dabei verfuhr der Kopernika 24 wohnhafte Jan Marzyniak mit der Axt so unvorsichtig, daß er seinem Gehilfen einen schweren Hieb in den linken Oberarm versetzte. Der Verletzte wurde von der Rettungsbereitschaft der Krankenkasse nach dem Ambulatorium geschafft, wo ihm die erste Hilfe erteilt wurde. (p)

Zu dem Brande bei Julius Rosner. Durch das schnelle Eingreifen der Feuerwehr ist es gelungen, den Brand über den wir gestern berichteten, schnell zu unterdrücken, so daß außer eines Teiles Wäsche, Strümpfe und Handschuhe alles andere gerettet wurde. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt. Das Geschäft ist heute wieder geöffnet.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken: M. Epstein, Petrikauer 225; M. Bartoszewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorfeins Nachf., Wschodnia 54; J. Koprowski, Nowomiejska 15.

Eine Kröte als Hexe verbrannt. Eine kaum glaubliche Geschichte, die an das finstere Mittelalter erinnert, hat sich in der kleinen Gemeinde Krummnußbaum in Niederösterreich ereignet. Bei einem Bauern erkrankten mehrere Kühe; sie gaben keine Milch mehr. Einige alte Weiber erklärten nun, die Tiere seien verhext. Da man im Stalle eine große Kröte gefunden hatte, hieß es bald allgemein, die Hexe habe sich in die Kröte verwandelt. Daraufhin wurde beschlossen, das Tier zu verbrennen. Der Bauer ging mit einem Kruzifix in der Hand um den Scheiterhaufen, auf den man die Kröte gelegt hatte, herum und stieß laute Flüche aus. Dann wurde das Tier verbrannt. Der Bauer und die Teilnehmer an dieser Hexenverbrennung wurden jetzt von der Behörde wegen Tierquälerei bestraft. Milch geben die Kühe trotz allem immer noch nicht.

Die „Spinne" aus der Pflanzenwelt. Im Norden von Südwestafrika wächst ein Strauch, dessen Früchte von den Farmern als „Wollspinnen" bezeichnet werden, weil sie tatsächlich aussehen wie Spinnen mit dickem Leib und kräftigen hakenbewehrten Beinen. Diese Wollspinnen richten aber leider viel Schaden an, da sie oft in großen Mengen die Grassteppen bedecken, und sich, wenn die weidenden Tiere über sie hinwegschreiten, mit ihren harten, spitzen Auswüchsen so fest in die Klauen bohren, daß sich an den Stellen schlimme Geschwüre bilden, an denen das Vieh sogar manchmal zugrunde geht. Da sich die „Spinnen" gewöhnlich auch in das Fell der Tiere einnisten, werden sie nicht selten weithin verschleppt, was denn auch der Naturzweck der seltsamen Spinnengestalt der Früchte ist, weil auf diese Weise die Samen auf weite Strecken hin ausgesät werden können.

Die Zuträger. In Arabien — so erzählen die gelehrten Bücher — sollte ein Mann am Galgen büßen, und Menschenhaufen sammelten sich auf der Richtstatt. Der Kaiser sah fern zu aus dem Fenster des Serails. Der arme Sünder weinte, schrie und bat, man möchte ihm das Leben schenken. Der Kaiser fragte den Großwesir: „Was schreit jener Mann? Was redet er?" Und der Großwesir, der jenen Mann bitterlich haßte, antwortete rasch: „Eure Hoheit! Der Nichtswürdige schmäht dich, du seist ein Tyrann, ein Bluthund, ein Verbrecher vor Gott, deine Herrschaft eine Zeit der Schande." Der Kaiser zuckte zusammen, runzelte die Brauen und rief zürnend: „Diese schrecklichen Beschuldigungen vernehmen zu müssen, wäre mir erspart geblieben — ohne dich, den Zuträger. Jener Mann hat mich nicht beleidigt — ich habe ihn nicht gehört. Du aber verletzest mich im Innersten durch deine Schmähung. Darum ist recht, daß jener Mann freigehe und du an seiner Stelle hängest." Und so geschah es. Seither sagt man in Arabien: „Sebbekje men bellegakje" („Es beschimpft mich, wer mir zuträgt").

Welche Tiere leben am längsten? Kürzlich wurde von einem Pferd berichtet, das das erstaunliche Alter von 53 Jahren erreicht hatte. Aber das natürliche Alter der Pferde ist viel höher, als man im allgemeinen annimmt, denn in der Regel bekommt das Pferd durch die unnatürliche schwere Arbeit auf schlechten Straßen kranke Beine und geht zugrunde, lange ehe es sein natürliches Lebensalter erreicht hat. Elefanten werden gewöhnlich 80 Jahre alt, doch kennt man recht viele über hundert Jahre alte Tiere. Die Größe hat mit dem Alter nichts zu tun, denn Löwen und Tiger leben nicht lange, und der große Grysly-Bär, der offt über zwölf Zentner wiegt, wird nur 30 Jahre alt. Büffel sterben mit 20 Jahren. Vögel leben länger als Säugetiere. Am längsten leben Papageien. In London gibt es einen Papagei, der mindestens 120 Jahre alt sein soll. Den ganzen Tag spricht er, schwingt sich in einem Reif und spielt mit einer Kugel. Raben und Adler sollen ein sehr langes Leben haben, doch haben wir keine genauen Zahlen. Bei Gänsen kennen wir ein 60 Jahre altes Tier, das noch gesund und stark ist. Am längsten von allen Landtieren leben Schildkröten. Eine der Riesen-Schildkröten von den Galapagos-Inseln, die 1906 im Londoner Zoo starb, soll 350 Jahre alt gewesen sein.

Die Marktpreise in Lodz. Auf den gestrigen Märkten wurden folgende Preise gezahlt: Eier 2,50 bis 2,60, Landbutter 6,50—7,00 Zloty, Quark-Käse 1,20 bis 1,30, Käse 1,40—1,50, Milch 40—45 Gr., Sahne 2,00—2,40 Zl., ein Klg. Kartoffeln 16—17 Gr., Mohrrüben 30—35, Zwiebeln 60—70, Rüben 30—35 Gr., 1 Henne 5,00—10,00 Zloty, Ente 6,00—7,50 Zloty, Gans 10—16 Zloty.

---

15. Staatslotterie.

5. Klasse. — 11. Tag.

(Ohne Gewähr.)

Bei der gestrigen Ziehung der Staatslotterie fielen Gewinne auf folgende Nummern:

10 000 Zl. auf Nr. Nr. 21892 34900 80623.

5000 Zl. auf Nr. 118781.

3000 Zl. auf Nr. Nr. 3519 29257 29257 57283 61103 71948.

2000 Zl. auf Nr. Nr. 41812 8954 89319 98137 124242.

1000 Zl. auf Nr. Nr. 4828 9228 11937 23752 37043 40503 42996 49851 59726 65546 71647 77811 107352 108052 118182 121150.

600 Zl. auf Nr. Nr. 7109 8742 36701 45003 46562 48253 58051 86260 90990 103200 105106 105131 105815 11087 112283 116478 124034.

500 Zl. auf Nr. Nr. 276 8705 13082 19222 19666 24863 26409 29425 38909 45786 47440 48321 65708 74414 82 34 84049 89409 10480 111819 111974 113349 117129 118916 121311 122185 125093 125559 127280 129331.

Vereine × Veranstaltungen.

Lichtbilder-Vortrag im Christl. Commisverein. Morgen, Donnerstag, den 22 März, um 9 Uhr abends, findet ein Lichtbilder-Vortrag über „Italien" statt, der von Herrn Otto Tözel gehalten wird. Nach einem kurzen kulturhistorischen Vortrag über dieses schöne Land das von jeher die Sehnsucht der nordischen Völker erweckte, wird eine Serie farbenprächtiger Bilder über die Leinwand gehen, begleitet von erläuternden Bemerkungen des Vortragenden. Die gesch. Mitglieder des Vereins, aber auch alle Freunde solcher Vorträge sind herzlich eingeladen.

Damen-Abend. Die Leitung der Damen-Sektion des Chr. Commisvereins weist nochmals auf den heute abend um 8 Uhr im Vereinslokale, Al. Kosciuszki 21, stattfindenden Damen-Abend in empfehlendem Sinne hin. Die gesch. Damen des Chr. Commisvereins werden daher höfl. ersucht, an dieser Veranstaltung recht zahlreich teilzunehmen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sitzung des Hauptvorstandes.

Am Sonnabend, den 24. d. M., um 4 Uhr nachmittags, findet im Sekretariat der Partei eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Zur Besprechung gelangt die parlamentarische Lage und die Stellungnahme der Sejmabgeordneten der D.S.A.P. Die Anwesenheit aller Mitglieder ist erforderlich. Der Vorsitzende.

Lodz-Zentrum. Frauensektion der D.S.A.P. Heute, Mittwoch, den 21. d. M., um 7 Uhr abends, findet eine Versammlung der Mitglieder statt. Da wichtige Fragen auf der Tagesordnung stehen, wie Wahl eines neuen Vorstandes, Besprechung des weiteren Arbeitsplanes usw., ist pünktliches und vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder unbedingt erforderlich.

— **Vertrauensmänner-Sitzung.** Heute, Mittwoch, den 21. d. M., um 7.30 abends, findet eine Sitzung der Vertrauensmänner statt. Da wichtige Angelegenheiten zu besprechen sind, ist die Anwesenheit aller Vertrauensmänner Pflicht.

— **Vorstandssitzung.** Am Donnerstag, den 22. d. M., um 7.30 abends, findet eine Sitzung des Vorstandes statt. Die Anwesenheit aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Lodz-Süd. Vorstandssitzung. Heute, Mittwoch, d. 21. d. M., um 7 Uhr abends, findet die übliche ordentliche Vorstandssitzung statt. Das Erscheinen sämtlicher Vorstandsmitglieder ist erforderlich.

Von der Bibliothek Lodz Süd. Die Bücherausgabe findet jeden Mittwoch von 7 bis 9 statt. Die Leihgebühr beträgt 25 Groschen monatlich.

Lodz-Ost. Vorstandssitzung. Am Freitag, den 23. März, um 7.30 Uhr abends, findet in der Nowo-Targowa 31 die ordentliche Vorstandssitzung statt. Um vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder wird ersucht.

Ortsgruppe Chojny. Achtung, Sänger! Heute, Mittwoch um 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokale, Dolnastr. 2, Gesangstunde statt. Die Sänger werden gebeten, vollzählig zu erscheinen.

Warschauer Börse.

	Dollar 19 März	20. März		Valuta 19. März	20 März
Belgien	124 32	—.—	Prag	26.415	26.415
Holland	358 80	3 8 75	Zürich	171.69	171 69
London	43 50	43.925	Italien	47.13	47.12
Neuyork	8.90	8.90	Wien	125.49	125 80
Paris	35.09	35 09			

Schriftleiter: Artur Kronig. Verantwortl. Redakteur: Armin Zerbe. Herausgeber: L. Kuk. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

Funkwinkel.

Mittwoch, den 21. März.

Polen

Warschau 1111 m 15.30 Kaiserreich und Papsttum; 18.25 Bekanntmachungen 18.15 Nachmittags-Orchesterkonzert; 20.30 Abendkonzert; 22.05 Bekanntmachungen.

Kattowitz 422,6 m 18.15 Nachmittagskonzert 18.55 Bekanntmachungen; 20.30 Altitalienische Musik; 22 Zeitangabe, Bekanntmachungen.

Krakau 566 m 17.45 Jugendstunde; 18.15 Uebertragung von Warschau: 19.35 „Grundlagen des musikalischen Empfindens"; 20.30 Konzert; 22 Uebertragung vom Warschau.

Posen 344,8 m 13.15 Konzert; 17 Kinderstunde; 17.45 Konzert; 20.30 Abendkonzert; 22 Bekanntmachungen; 22.40 Tanz-Unterricht, 23 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 483.9 m 11 Schallplattenkonzert; 16.30 Henrik Ibsen 20.30 Russische Tänze; 21.30 Uebertr. einer Rede Stresemanns; anschl. Tagesdienst. 22.30 Tanzmusik.

Stuttgart 379,7 m 15 Kinderstunde 16.15 Nachmittagskonzert; 18.15 „Ein Jahr in Japan" 20 „John Gabriel Borkmann"; 22 Tanzmusik; 22.50 Nachrichtendienst.

Wien 517,2 m 11 Vormittagsmusik; 16 Nachmittagskonzert; 19.30 „Aerztliche Kosmetik"; 20.30 „Fritz Delius"; anschl. „Die Verschwörung"; danach Leichte Abendmusik.

Prag 348,9 m 10.30 Schallplattenmusik; 12.05 Mittagskonzert; 18.30 „Die Brandenburger in Böhmen".

Konstantinopel 1030 m 16 Orchesterkonzert; 19 Türkische Musik; 21.30 Kammermusik.



Keine Begeisterung!

Am Namenstag des Marschalls Pilsudski hatte man sich von offizieller Seite bemüht, daraus eine große Feier zu machen. Es ist aber nur bei der Bemühung geblieben, weil die Begeisterung fehlte. Auch die „Neue Lodzer Zeitung" konnte daran nichts ändern, in der Bernhard von Haller am vergangenen Montag ein ebenso geistloses wie begeistertes Elaborat zu Ehren des Marschalls veröffentlichte. Und trotz dieses Mit-dem-Schweifewedelns des Herrn B. v. H. keine Begeisterung!

Und warum? Weder die Arbeiter noch die Geschäftsleute konnten sich begeistern, da alle Sorgen bedrücken. Ihr Herrn von der Regierung, wir haben Sorgen, große Sorgen! Wir haben keine Arbeit, unsere Kinder sind unterernährt — wir haben Nahrungssorgen, also die allerschrecklichsten aller Sorgen. Die Zeitungen reden von Erhöhung der Preise für Brot und Zucker und am 15. März ist der neue Zolltarif, der allerschrecklichste für die Armen, den wir je hatten, in Kraft getreten. Am 1. April wollt ihr uns die 3. Klasse, die jedesmal einem Heringsfaß gleicht, um 20 Prozent erhöhen. Und in dieser Zeit, wo wir unseren Kindern das Brot von dem Munde vorenthalten müssen, verlangt ihr von uns eine Begeisterung? Auch die Kaufleute konnten sich nicht begeistern, weil sie kein Geschäft machen. Die Arbeiter haben leere Taschen, können nichts kaufen und da steht auch der Kaufmann ohne Geld da und macht keinen Umsatz. Wie kann sich da die Kaufmannschaft für Feierlichkeiten begeistern, wenn kein Umsatz da ist und der Steuerzettel präsentiert wird? Vor einem Jahre war es etwas besser, weil eine Hoffnung vorhanden war. Im stillen glaubten wir alle an den Marschall, nicht nur die Arbeiter, aber auch die Handwerker und Kaufleute. Wir freuten uns, daß er die politischen Kuppler auseinandertrieb, die unser Elend und unser Leid nicht hörten. Wir hofften auf die Gerechtigkeit und die kam nicht. Unsere Sorgen sind jedoch nicht kleiner geworden und die Hoffnung ist auch hin. Verlangt also nicht Begeisterung!

Es gab eine Zeit, schreibt der „R. Volkswille" vom 20. März, wo der Namenstag des Kommandanten der 1. Brigade, des Gefangenen von Magdeburg und freiwilligen „Verschickten von Sulejuwek" von uns allen herzlich gefeiert wurde. Damals hatte diese Feier noch nicht den offiziellen Beigeschmack, diese Feier stand auch nicht unter dem Patronat der Wojewoden und Starosten, auch haben die heutigen Würdenträger von der „4. Brigade" (so wird der heutige Regierungsblock scherzweise genannt) an diesen Feiern früher nie teilgenommen. Heute wird der Tag des 19. März durch den Willen der Behörden amtlich gefeiert, und heute sitzen unter der Obhut des Ministers Meyształowicz viele Arbeiter in den Gefängnissen dafür, weil sie für den Sieg der Liste 2 Wahlagitation getrieben haben.

Der Namenstag des Marschalls Pilsudski war daher nur eine offizielle Feier zu Ehren des gegenwärtigen Kabinettschefs, der eine bestimmt umrissene Politik führt und dafür eine ebensolche Verantwortung trägt.

Wie sollen die Interessenten von der Behörde behandelt werden?

Aus Warschau wird uns berichtet, daß die neue Verordnung über das Verwaltungsverfahren bereits fertiggestellt und an die Kanzlei des Staatspräsidenten zwecks Unterzeichnung übersandt worden ist. Die Verordnung regelt das Verhältnis zwischen den Behörden und den Interessenten. Sie besagt u. a., daß Gesuche an die Behörden sowohl schriftlich als auch mündlich und telegraphisch gerichtet werden können, wobei die staatlichen Aemter verpflichtet sind die betreffende Angelegenheit spätestens im Laufe von 3 Monaten zu erledigen. Wenn die Angelegenheit innerhalb dieser Frist nicht erledigt wird, ist der Bittsteller berechtigt zu verlangen, daß sie der Behörde höherer Instanz zur Entscheidung übersandt wird.

Der Interessent kann sich persönlich oder durch einen bevollmächtigten Vertreter an die Behörde wenden, wobei dies jedoch nicht eine Person sein darf, die sich beruflich mit der Vertretung in administrativen Angelegenheiten befaßt. Die neue Verordnung sieht auch die Möglichkeit vor, daß die Interessenten sich bei der Behörde über den Stand ihrer Angelegenheit erkundigen können. In wichtigen Angelegenheiten kann dem Bittsteller auch das Recht zugestanden werden, die Akten seiner Angelegenheit einzusehen.

Die Verordnung sieht gleichzeitig vor, daß Interessenten, die sich in den Amtsräumen ungebührlich betragen, mit einer Geldstrafe in Höhe von 200 Zloty bestraft werden.

Auswanderer aus Polen, die vor Hunger sterben.

Nachdem in letzter Zeit erschreckende Nachrichten über das Elend der polnischen Auswanderer in Kanada und Peru hierher gelangt sind, bringt jetzt die argentinische Zeitung „Critica" in Buenos Aires einen Leitartikel, der sich mit der Not der polnischen Auswanderer auch dort befaßt. Der letzte Transport von 3000 Menschen liegt infolge Fehlens jeglicher Arbeitsmöglichkeit buchstäblich auf der Straße. Auch in Argentinien ist nämlich die Arbeitslosigkeit ungeheuer groß und es werden in erster Linie natürlich Einheimische beschäftigt, während die unglücklichen Opfer einer falschen Reklame ohne Kenntnis der Landessprache gar keine Aussicht haben irgendwie unterzukommen. Der Auswanderer, der 110 Dollar für die Ueberfahrt hatte zahlen müssen, war durch Versprechungen vollständig über die wahre Lage getäuscht worden. Nach der Ankunft gibt ihm das „Informationsbüro" einige Tage Unterkunft, hat er in dieser Zeit keine Arbeit gefunden, und er kann keine finden, liegt er auf der Straße. Der erste Weg ist natürlich zum Konsulat und da erfährt er eine glatte Abfuhr infolge Mangels von Geldmitteln. Das allergrößte Elend jedoch ist das Fehlen jeder Organisation von polnischer Seite aus. Immer wieder kommen aus Polen gelehrte und reichlich besoldete Kommissionen, die aber nicht das Geringste für eine Organisation tun und ihre Reise wohl mehr als eine Art Vergnügungsreise ansehen. Denn alles bleibt beim alten. Für das Geld, das solche Kommissionen kosten, sollte man eine Organisation gründen, die für Unterbringung der Emigranten im Innern der Landes sorgt. Ernste Arbeit tut not, nicht Redereien auf Banketten. Die Oeffentlichkeit in Polen muß darüber belehrt werden, daß die überwiegende Mehrzahl der Auswanderer ein Hundeleben führt, daß Selbstmorde der Unglücklichen an der Tagesordnung sind. Es ist eine Gewissenlosigkeit, Volksgenossen massenhaft in Länder fahren zu lassen, in denen für eine Unterbringung nicht das Geringste geleistet wird.

Der Kapitalismus ist sittlich nicht mehr vertretbar.

Eine in Düsseldorf abgehaltene Versammlung katholischer Arbeiter, die dem Zentrum angehören, hat jüngst eine Resolution beschlossen, in der es heißt:

1. Das heutige Verhältnis von Wirtschaftsertrag und Arbeitseinkommen ist in höchstem Maße ungerecht und steht im Widerspruch zu der sittlichen Forderung im Sinne des Eigentumsrechtes.
2. Die heutige Wirtschaftsordnung ist vor allem in den industriellen Betrieben sittlich nicht mehr vertretbar. Daher fordern die Arbeiter weitestgehende Mitbestimmung im einzelnen Betrieb wie in der Gesamtwirtschaft.
3. Die Durchbrechung des Bildungsmonopols nicht nur aus kulturellen, sondern auch aus demokratischen Gründen ist eine dringende Notwendigkeit. Die Volksschule wird so lange „Armeleuteschule" bleiben, bis das Bildungsmonopol durchbrochen ist.

Begreiflich, daß fast die ganze deutsche Zentrumspresse den Wortlaut dieser Resolution unterschlagen hat... Denn was sie ausspricht, ist die Gärung in den Massen der katholischen Arbeiter, die nur noch künstlich, durch die Täuschungskünste ihrer „christlichen" Führer von der klaren Erkenntnis des Klassenkampfes abgehalten werden. Aber die soziale Erkenntnis durchbricht schließlich die religiöse Ideologie. Der Kapitalismus ist sittlich nicht mehr vertretbar — sagen selbst schon die katholischen Arbeiter!

Das fruchtbare Italien.

Obgleich die Geburtenrate in Italien zur Zeit in leichter Abnahme begriffen ist, erreicht der Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle noch immer eine Höhe von 500 000 im Jahre. Nach der letzten Veröffentlichung des Statistischen Zentralamtes in Rom hat die Bevölkerungszunahme im Jahre 1926 409 000, im Jahre 1927 444 000 Köpfe betragen. Man berechnet, daß sich, wenn sich der Bevölkerungszuwachs auf dieser Höhe hält, die Bevölkerung Italiens in 50 Jahren verdoppelt haben wird.

Aus dem Reiche.

c. **Alexandrow.** Pilsudski-Feiern. Zu Ehren des Marschalls Pilsudski fanden an seinem Namenstage auch bei uns einige Feiern statt. So veranstalteten die beiden hiesigen 7klassigen Volksschulen solche, die deutsche im Konfirmandensaal, die polnische im Volkshause. In der deutschen Schule hielten zwei Lehrer (M. Różycki in polnischer und J. Bloch in deutscher Sprache) Vorträge über das Leben und die Bedeutung dieses Mannes für das polnische Volk. Deklamationen und Liedervorträge vervollständigten das Programm. Abends fand im Volkshause eine feierliche Akademie statt, zu der auch der Lodzer Starost A. Rżewski erschienen war und den Vortrag über Pilsudski hielt. Zwei Gesangchöre trugen unter Leitung des Herrn Gniotek mehrere Lieder vor. In den Pausen konzertierten zwei Blasorchester. Den Schluß der Feier bildete die 5aktige Aufführung „Die Bolschewiken vor Warschau". Die Reineinnahme obiger Veranstaltung soll zur Deckung der Unkosten dienen, welche die im Mai geplante naturkundliche Ausstellung verursachen wird. Selbstredend waren die Häuser beflaggt.

c. — Generalversammlung in der Volksbank. Am vergangenen Sonntag fand im eigenen Lokale die diesjährige Generalversammlung der Mitglieder der hiesigen Volksbank statt. Den Vorsitz führte Herr Ernst Glückermann, das Protokoll Herr Emil Prochowski. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß die Bank sich günstig entwickelt hat. Der Jahresumsatz betrug 1 800 000 Zloty. Zur Verteilung an die Mitglieder gelangten 4000 Zloty. Die Anteile der Mitglieder betragen 46 000 Zloty, der Reservefond 7000 Zloty. Da auf Grund der Statuten alljährlich ⅓ der Verwaltungsmitglieder ausscheidet, muß eine Ergänzungswahl durchgeführt werden. Diese wurde zuerst durch Zuruf, auf Verlangen des Herrn Theodor Schultz (der schon 36 Jahre Kassierer dieser Institution ist) geheim getätigt. Gewählt wurden die Herren: Theodor Schultz, Dr. Jan Namyslowski und Emil Prochowski. Leiter der Bank, die Aussicht hat, die Vertretung der „Bank Polski" zu erhalten, bleibt weiterhin Herr Kaz. Radominski, dessen Tatkraft und Geschäftstüchtigkeit in erster Linie der Aufschwung des Unternehmens zu danken ist. Vor etwa mehr denn Jahresfrist erbaute die Bank einen großen Theatersaal, in dem dreimal wöchentlich u. a. Kinovorstellungen stattfinden. Die Kosten dieses Bauer beliefen sich auf über 15 000 Zloty.

c. — Opfer der Autoraserei. Am Montag überfuhr ein Auto im Dorfe Wierzbno (1 Kilometer von Alexandrow) einen Mann so unglücklich, daß er auf der Stelle den Tod davontrug. Der Name des Unglücklichen konnte nicht in Erfahrung gebracht werden, da ihn die Polizei geheim hält. Das Auto floh.

c. — Theateraufführung. Am zweiten Osterfeiertage wird die dramatische Sektion des Gesangvereins „Polyhymnia" den dreiaktigen Schwank „Hans Huckebein" aufführen. Es werden die größten Vorbereitungen getroffen, um den Besuchern etwas Gutes zu bieten.

Pabianice. Die Beleuchtung der Stadt. In Verbindung mit der nahe bevorstehenden Beendigung der elektrischen Installationen des städtischen Elektrizitätswerkes wird die Frage aktuell, wie die Stadt eigentlich zu beleuchten sei. Das Projekt des früheren Schöffen Szymanowicz wurde fallen gelassen, da es den Anforderungen einer fast 50 tausend Einwohner zählenden Stadt nicht entsprach. Dagegen ist vom Magistrat unter der Leitung des Präsidenten Gackt ein neuer Plan ausgearbeitet worden. Nach diesem Plane wird vor allem die Hauptstraße eine reiche Beleuchtung erfahren. Die Lampen sollen über der Mitte der Straße angebracht werden. Die Entfernung zwischen den einzelnen Lampen soll 50 Meter betragen. Falls es sich zeigen sollte, daß für die Hauptstraße dies Licht nicht ausreichend ist, soll noch eine Seitenlinie gebaut werden. Die Seitenstraßen dagegen werden mit Lampen auf Pfählen erleuchtet werden. Außerdem wird noch jedes Haus mit einer Laterne, auf der sich der Name der Straße und die betreffende Hausnummer befinden soll, versehen werden. Bis jetzt sind schon zum großen Teil die Installationen im Haupttransformator, sowie auch in den Transformatoren, die sich in den Straßen befinden, vollendet worden. Das Kabel von Lodz nach Pabianice wird ebenfalls in diesen Tagen endgültig durchgeführt werden. In Kürze beginnt auch die Arbeit mit der Aufstellung der Pfähle. Zum erstenmal elektrisch beleuchtet wird die Stadt voraussichtlich zu Ostern sein. (K)

— Schulvisitation. Am 12. März besuchte der Visitator des Lodzer Schulkreises, Herr Zygmunt Podgurski, die hiesigen Volksschulen. Er besuchte die Volksschule Nr. 3, die deutsche Volksschule an der Zamkowastraße und die jüdische Nr. 13. Der Eindruck, den der Visitator bei der Visitation gewonnen hat, soll befriedigend ausgefallen sein. (K)

— Der Chor der Don-Kosaken, an dem 35 Personen teilnehmen, tritt heute, Mittwoch, in dem Saale des städtischen Kinos auf. Eintrittskarten sind vorher in der Buchhandlung von Rabcewicz im Preise von 7 bis 1.50 Zloty zu haben. Der Chor kommt nur einmal nach Pabianice. (K)

Brzeziny. Wegen Beleidigung des Postdirektors. Vor dem Lodzer Bezirksgericht hatte sich ein gewisser Stanislaw Kron zu verantworten, der angeklagt war, die Idylle in der Postfiliale von Brzeziny gestört zu haben. Kron kam eines Tages auf die Post, um einen Einschreibebrief zu erledigen. Da der Leiter der Filiale ihn längere Zeit warten ließ, so ließ sich Kron zu Ausdrücken hinreißen, die alles andere als schmeichelhaft waren. Kron wurde deswegen zu drei Monate Gefängnis verurteilt unter Zubilligung von Strafaufschub. (a)

Warschau. Die Tragödie zweier Polizisten. In Warschau haben sich zwei Polizisten, die eng befreundet waren, das Leben genommen. Die Ursache zu diesem tragischen Schritt bildete folgendes Ereignis: Der Polizist Smolik bemerkte beim Rundgang durch sein Revier eine auf der Straße liegende Frau mit den Anzeichen einer Vergiftung. Smolik wollte die Frau retten. Ein Telephon war jedoch nicht in der Nähe, so daß die Rettungsstation nicht benachrichtigt werden konnte. Smolik requirierte darauf die erste vorüberfahrende Autodroschke. Der Chauffeur verweigerte jedoch die Fahrt. In seiner Weigerung wurde er von einem gewissen Łączny unterstützt, der in einem zweiten Auto hinterherfuhr und der Besitzer beider Autodroschken war. Auch die Menschenmenge, die sich um das Auto versammelt hatte, wandte sich gegen den Polizisten und hinderte ihn an der Rettung der vergifteten Frau. Dieser Vorfall brachte den Polizisten Smolik derart in Erregung, daß er sich einige Schritte entfernte und durch einen Schuß in den Mund seinem Leben ein Ende machte.

Die Nachricht von dem tragischen Tode Smoliks übte auf seinen Freund, den Polizisten Zbrzezniak, einen derartig tiefen Eindruck aus, daß er sich um 1 Uhr nachts ebenfalls eine Kugel in den Mund schoß, die ihn tot niederstreckte.

Bromberg. Eine schwere Bluttat. In der Restauration Bastacki, Danzigerstraße, saß der Tischler Piotrowski mit zwei anderen Männern beim Kartenspiel, als der Gastwirt sie bat, ihn behilflich zu sein und zwei Betrunkene, die dauernd Alkohol von ihm verlangten und lärmten, hinauszuwerfen. Gegen 10 Uhr hatte man die Ruhestörer mit einigen festen Griffen an die Luft gesetzt. Es waren dies der 33jährige Stanislaw Dombrowski und der 32jährige Stanislaw Batoza. Beide faßten nun einen gräßlichen Racheplan. Sie versteckten sich hinter dem Bahnwärterhäuschen, suchten sich einen großen, etwa 80 Pfund schweren Stein und warteten volle zwei Stunden auf ihre Gegner. Kurz nach 12 Uhr kamen die drei Kartenspieler ahnungslos des Weges. Als sie die Schienen überschritten, ging Piotrowski an der Seite des Wärterhäuschens. So traf ihn der mit voller Wucht geschleuderte Stein am Kopf. Er sank sofort zu Boden: Die Hirnschale war zerschmettert, Backen- und Nasenbein eingedrückt. Der eine seiner Freunde wurde leicht verletzt, der dritte ergriff die Flucht.

Beim Ueberschreiten der Straße achte auf Straßenbahn und Auto. Unachtsamkeit kann dich zum Krüppel machen, dir das Leben kosten.

Landwirtschaft und Tierzucht.

Zur Rübenfütterung. Ob man bei der Fütterung des Rindviehs die Rüben zerkleinern soll oder nicht, hängt von der Härte der Rüben ab. Runkelrüben, welche Massenerträge geben, besitzen meist eine so weiche Konsistenz, daß man sie den Tieren unzerkleinert vorlegen und diesen das Zerkleinern überlassen kann. Härtere Runkelrübensorten und besonders Kohlrüben wird man besser mit dem Rübenschneider zerkleinern, da das Zerkauen der ganzen Rüben für die Tiere eine zu harte Arbeit bedeutet. Mohrrüben dagegen kann man stets unbedenklich unzerkleinert verfüttern. Beim Zerkleinern verwendet man am besten Rübenschneider, welche die Rüben in Scheiben zerschneiden. Werden die Rüben in größere Stücke zerschnitten, so liegt bei hurtigen Fressern stets die Gefahr der Schlundverstopfung vor. Mit dieser Gefahr muß man auch stets bei der Verfütterung ganzer Rüben rechnen. Dieselbe Gefahr liegt auch vor, wenn man die Rüben nur grob mit dem Spaten zersticht. Stets sollen die Rüben vor dem Verfüttern sauber gewaschen werden. Anhaftende Erde führt bei Wiederkäuern zu Psalterverstopfung und bei Pferden zu schweren Koliken. Bei der Verfütterung von Rüben an Schweine ist das Waschen nicht so unbedingt nötig, da Schweine gegenüber Erde nicht so empfindlich sind wie Rindvieh und Pferde.

Fütterung der jungen Gänse. Es gibt verschiedene Landgänse, die es im Jahre auf zwei Bruten bringen. Nachdem sie im Frühjahr die erste Brut hinter sich haben, beginnen sie im Juli oder August nochmals mit dem Legen. Während die Frühjahrsbrut mit Vorteil zur Zucht Verwendung findet, eignen sich die Jungen der zweiten Brut besonders zum Schlachten. Die Brütezeit der Gans dauert 28 bis 30 Tage, dann kriechen die Gössel aus. Einen Tag lang, bis sie vollständig trocken geworden sind, bleiben sie noch unter der Brüterin. Dann bekommen sie eine trockene, warme Kammer oder die Küche als Aufenthaltsort angewiesen, bis sie im Stalle untergebracht werden können. Die Gössel dürfen nach dem Auskriechen noch kein Futter erhalten, weil hierdurch leicht Durchfall erregt werden könnte. Die Gänschen müssen den Dottersack erst vollständig in sich aufgenommen haben, ehe sie Futter zu sich nehmen können. Nach einigen Tagen reicht man den jungen Tieren als erstes Futter hartgesottenes, gewiegtes Ei mit einer Beimischung von geriebenen Brotkrumen, gewiegten Brennesseln oder Gänsefingerkraut. Am dritten Tage nach der ersten Fütterung kann schon Quark mit beigefügtem Weizen- oder Gerstenschrot gefüttert werden. Später gibt man ein Gemenge aus gequetschten gekochten Kartoffeln mit Brennesseln, Gänsedisteln und Kleie. Im Alter von vier Wochen erhalten die Gössel gequetschten Hafer oder Gerste. Das Grünfutter suchen sie sich dann selbst. Das Gras darf aber nicht mit Tau oder Reif behaftet sein, weil es sonst Durchfall und schließlich den Tod zur Folge haben könnte. Bekommen die Gänschen endlich Federn, dann müssen sie reichlichere und kräftigere Nahrung erhalten. Da sie in dieser Zeit schon ziemlich abgehärtet sind, können sie auch schon wie alte Gänse behandelt werden. Wenn sie die Flügel übers Kreuz legen, werden sie das erstemal gerupft. Das Rupfen ist jedoch mit aller Vorsicht vorzunehmen und darf niemals in Tierquälerei ausarten. Die Gänse sind deshalb nur leicht zu rupfen; auch darf man ihnen die Stützfedern an den Seitenschenkeln nicht nehmen, weil sie sonst ihre Flügel nicht mehr tragen können.

Rinderpest. Die Rinderpest ist im Osten Europas, hauptsächlich in den Steppen Rußlands heimisch und wird mit Recht als der Würgengel der Rinder bezeichnet. In Mitteleuropa ist die Rinderpest heute kaum noch bekannt und wird meistens durch Auslandsvieh und Fleisch oder Erzeugnisse, wie Felle, Fleischmehl und dergl. eingeschleppt. Die Krankheit beginnt mit einem heftigen Fieberanfall, Zittern und deutlichen Schüttelfrösten, Sträuben der Haare. Meist wird dies aber übersehen, so daß bei Milchvieh erst eine plötzliche Abnahme der Milch das erste auffällige Anzeichen ist; dann folgt ausgesprochene Mattigkeit, Hängen der Ohren und des Kopfes, Zähneknirschen und Verdauungsleiden. Immer vorhanden ist außergewöhnlich großer Durst. Am zweiten bis dritten Tage stellen sich Röte und Schwellung der Augenlider, Tränen der Augen, schleimiger, schmieriger Ausfluß aus Nase und Maul ein, Atembeschleunigung, verbunden mit kurzem, dumpfem Husten und nach anfänglicher Hartleibigkeit ruhrartiger Durchfall von blutiger, jauchiger Beschaffenheit ein. Im Maul und an der Scheide finden sich hirsekorn- bis erbsengroße Bläschen, welche aufspringen und alles mit stinkender, weißkäseähnlicher Masse bedecken. Die Nasenschleimhaut ist dunkel gerötet, zuletzt folgt auffällige Abmagerung, Hinfälligkeit und endlich der Tod unter entsetzlichen Schmerzen. Eine Verwechselung der Rinderpest erfolgt oft mit der Lungenseuche und Ruhr, auch mit der Maulseuche. Heilung der Rinderpest ist unmöglich, Behandlung aussichtslos, ja sogar polizeilich verboten. Die Seuche ist anzeigepflichtig. Vor Weiterverschleppung hilft nur schleunigste Anzeige und rücksichtslose Tötung aller erkrankten und verdächtigen Tiere, sowie gründlichste Desinfektion der Ställe und aller mit den erkrankten Tieren in Berührung gekommener Gerätschaften und der Kleidung des Wartepersonals. Auf Menschen ist die Rinderpest nicht übertragbar, wohl aber auf alle Wiederkäuer.

Ein Scherz der Natur. Der Tierarzt Bot in Vannes (Frankreich) hat eine vierzehnmonatige Färse erworben, die zwei Köpfe besitzt. Eigentümlicherweise kann sie nur mit einem Maule Nahrung aufnehmen, dagegen vollzieht sich die Atmung durch alle vier Nüstern zugleich.

Die tüchtige Jenny

Roman von Hans Bachwitz

„Großer Gott, da kommt ja ooch unser Literaturkommuniste!" hörte er den Major sagen.

„Sieht auch aus wie 'ne aufgeweichte Blumenmanschette!" erwidert Weibezahl. Und gleich darauf vernahm er des Majors rostige Stimme wieder:

„Na, Herr Fidikak, Sie sind wohl heute nacht auch in die Schleuse geraten?"

„Was bedeuten Unbilden der Natur," ließ sich der Dichter leidend und gleichfalls schwer erkältet vernehmen, „leuchten Sterne uns zu Häupten, zwitschern Vögel — — —" Er mußte husten.

„Hören sie uff, Mensch!" rief der von Quistitz. „Ich war naß wie'n junger Hund. Und von Sternen war nischt zu sehen, wenigstens nicht in meiner Gegend! Na, und was die Vögel anlangt, die Sie haben zwitschern hören, — das wird wohl der Pleitegeier gewesen sein und der blaue Adler!"

„Blauer Adler?"

„Dichter sind weltfremd!" fiel Weibezahl ein, „Dichter wissen nicht, daß man die Klebemarken der Herren Gerichtsvollzieher blaue Adler nennt!"

„Unfaßlich — — —"

„Tun Se nich so neugeboren, Herr Fidikak — — —"

„Fidikuk, bitte!"

„Wie Se wollen! Wir wissen Bescheid, daß Sie gestern abend haben ausrücken wollen, und daß Sie der Portier gerade noch am Rockzipfel erwischt hat. Wie kann man so was tun, junger Mann?"

Aber Fidikuk antwortet nicht. Dem Anschein nach entzog er sich einem Gespräch, das der Major taktloserweise vom Zaun gebrochen hatte.

„Da geht er hin und singt nicht mehr!" hörte man Weibezahl sagen.

„Wenn ich schon höre, 'n Mensch is Dichter," gab der von Quistitz zum besten, „dann nehm ich mein Hütchen und winke Abschied. Mit Dichtern erlebt man die tollsten Reinfälle. Ueberhaupt Dichter — das ist 'n Beruf für Tote!"

„Was ich noch sagen wollte," bog Weibezahl ab, „wissen Sie zufällig, wann der nächste Zug von Wien nach Berlin fährt?"

„Ich werde dann den Portier fragen. Reise ja auch, wie gesagt. Bei diesem scheußlichen Wetter — — —"

„Nu momentan — — —"

„Auf'm Barometer steht veränderlich. Fettgedruckt. Soviel ich mich dunkel erinnere, der einzige wirklich gute Schnellzug —"

„— ist und bleibt das Automobil!" rief Arco, der, von den Herren unbemerkt, in die Halle getreten war und vor ihnen halt machte.

Die Herren sahen überrascht auf. Bestleben verneigte sich liebenswürdig: „Guten Morgen! Darf ich mich vorstellen? Generalkonsul Pasada!"

„Hm — eh — soso — —" Die Herren sahen sich peinlich berührt an, murmelten dann ihre Namen.

„Sehr erfreut," Arco strahlte. „Ja — ich verstehe nicht, weshalb die Herren nicht ihre Automobile benutzen."

„Hm — eh — —" machte von Quistitz.

„Das Auto ist so unzuverlässig!" erklärte Weibezahl.

„Pannengefahr! Das allerdings — — —" Bestleben lächelte anzüglich.

„Ueberhaupt unsere Sache, wie wir fahren. Lehne Einmischung des Publikums enerjischst ab," krähte schneidig der von Quistitz.

„Sie sind gewiß Beamter!" Arco lächelte immer impertinenter.

„Offizier!" Der Major blitzte, so gut es bei seinem Schnupfen ging. „Ist dagegen was zu beantragen?!"

„Jawohl! Ihre Versetzung in den Ruhestand!" bemerkte Arco.

„Herrrr!!!"

„Generalkonsul Pasada," verneigte sich Bestleben wiederholt. „Der Gatte!" Er betonte stark. „Der Ehemann!" Noch gesteigerter: „Die Panne!!!"

„Hm — eh — ja — — wie gesagt!" Der Major stand auf, verbeugte sich kurz. „Mahlzeit!"

„Mahlzeit!" rief auch Weibezahl, und die Freunde eilten von hinnen.

„Glückliche Reise!" rief ihnen Arco nach.

Bald darauf kam Jenny herunter, frisch wie ein Maientag. Sie trug schon Reisekleidung und am Gürtel drei von den weißen Rosen.

„Sie dürfen mich nicht so verwöhnen!" sagte sie zu Bestleben. „Gleich Rosen zum Frühstück!"

„Apropos Frühstück!" erwiderte Arco. „Wie wär's, wenn wir erst noch 'ne Viertelstunde durch den Park bummelten. Der Omnibus fährt erst um ½10!"

„Gern," rief Jenny und nahm mit einer gewissen Selbstverständlichkeit Arcos Arm. Und dann schritten sie selbander in den lachenden Morgen.

Jetzt, wo die Abreise bevorstand, überkam Jenny fast etwas wie ein lindes Bedauern, daß die Ferienzeit zu Ende ging. Gewiß: sie war nicht ganz freiwillig gewesen, Abenteuer, Sorgen, Mißlichkeiten hatten sie gewürzt. Und dennoch — — in gewissem Sinne war sie auch ein Triumphzug gewesen. Ein Triumphzug der Ehrbarkeit, des Selbstgefühls und der Tapferkeit über die glatte und manchmal abschüssige Straße des Zufalls. Daß es ihr gelungen war, bis zum guten Ende auszuharren, verdankte sie eigentlich mit Herrn Arco von Bestleben. Zum mindesten wollte sie es ihm verdanken. Und sie drückte unmerklich seinen Arm. Im selben Augenblick ging Herr Dr. Hüngerl vorbei und hatte einen Strauß Feldblumen in der Hand.

„Bitte?", fragte Arco, von dem Druck auf den Arm angenehm berührt. Jenny wurde verwirrt, deutete mit dem Kopf auf Hüngerl, der grüßte. „Das ist Herr Dr. Hüngerl!" sagte sie. „Aha!" machte Arco, „nun dieser Herr scheint mir die geringste Rolle in Ihrer Odyssee gespielt zu haben!"

Möglicherweise wußte Jenny nicht, was eine Odyssee war, möglicherweise wollte sie Herrn Dr. Hüngerl nicht zu einem Gesprächsthema erheben — jedenfalls tat sie nicht dergleichen und bemerkte infolgedessen nicht, daß Herr Hüngerl den Kopf nach ihr wandte und ihr mit einem merkwürdig wehmütigen Blick nachschaute. Ganz und gar unmöglich aber war ihr zu verstehen, was der Gelehrte im Weiterschreiten vor sich hinmurmelte: Non cuivis homini contingit adire Corinthum! Und selbst, wenn sie es verstanden hätte, hätte sie es nicht verstanden, wie denn überhaupt unverständlich war, was der Philosoph mit dem Ovidius hatte ausdrücken wollen: „Nicht jedem ist es vergönnt, Corinth zu erreichen!"

Leider war es nicht möglich, Arco alle Stellen in der Umgebung von Adlersgreif zu zeigen, die für Jenny zu Erinnerungsstätten geworden waren. Vor allem reichte die Zeit nicht, ihn zu der Erlöserkirche zu führen, wo damals die Begegnung mit Herrn Herleß und Gritt Mahada stattgefunden hatte. Auch einige dunkle Waldgänge mußten ausfallen, auf denen Jenny ihr Leid spazieren getragen hatte. Aber es gab genug zu erzählen von dem, was man erlebt, und was man Gott sei Dank!, nicht erlebt hatte, und es tat besonders wohl, zu empfinden, mit welcher Teilnahme und Hochachtung der „Retter" (Jenny war nicht davon abzubringen, Arco dieser Gloriole zu verleihen!) zuhörte, bis er nachsichtig zur Umkehr mahnte, weil man gerade noch Zeit habe, zu frühstücken und abzufahren.

Wieder hielt der gelbe Hotelautobus vor dem glasüberdachten Portal von Adlersgreif. Unter den neu angekommenen Gästen, die müde und übernächtig nach ihren vorausbestellten Zimmern verlangten, befand sich eine kleine, rundliche, schwarzhaarige Dame, die infolge ihrer blitzenden Ohrbrillanten und ihrer etwas bunten Kleidung auffiel. Es war Frau Generalkonsul Pasada (die richtige), und sie stürzte alsbald auf den Portier zu:

„Saggen Sie gleick, saggen Sie schnell: wo sein die Consulsgeneral Pasada?"

(Fortsetzung folgt.)



Die Krise der Mädchenerziehung.

Betrachtungen zur Tragödie um Hildegard Scheller.

Alle Menschen, die ein Herz für die Jugend haben, die in ihr die Träger der Zukunft sehen, stehen unter dem erschütternden Eindruck des Primaner-Prozesses, der sich in diesen Tagen in Berlin abgespielt hat. Ein Abgrund tat sich uns auf, in den wir die jungen Menschen, von der Not der Seele und des Körpers getrieben, unaufhaltsam hineinstürzen sahen. Aber was sich da vor uns aufrollte, ist — man muß es ehrlich gestehen — nichts Neues für die Menschen, die um das Leben unserer heutigen Jugend wissen und sich sorgen. Es beleuchtet nur blitzartig, allen sichtbar, auch denen, die bisher blind waren oder nicht sehen wollten, die Gefahren, die Zerrissenheit, die Zügellosigkeit,

das ganze körperliche und seelische Elend

unserer Söhne und Töchter.

Wer die Jugend beobachtet, weiß längst von diesen und ähnlichen Zuständen, und es fehlt auch nicht an Anklagen, Warnungen, Ratschlägen aus den verschiedensten Kreisen. Besonders bemerkenswert erscheinen zwei Schriften von zwei der bedeutendsten Erzieherinnen unserer Zeit. Die eine — von der sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten und Schulrätin Frau Dr. Wegscheider — ist nur ein Zeitungsartikel, der aber mit vollkommener Klarheit mutig ausspricht, wie die Jugend ein Doppelleben führt. Das eine Leben — man möchte es das offizielle nennen — ist das, in dem die Jugend in der Schule lernt oder im Beruf arbeitet, mehr oder minder gut, je nachdem, wie das zweite Leben, das versteckte, heimliche, uneingestandene, von der Entwicklung der sexuellen Triebe und ihrer Befriedigung ausgefüllte, ihr Kraft und Ruhe dazu läßt. Die Verfasserin schildert warmherzig die Nöte dieser jungen Menschen und hofft, daß ihnen geholfen werde durch

liebevolles Verständnis der älteren Generation

und durch ein harmloses Zusammenführen der beiden Geschlechter in den Schulen, das besser als die heutige künstliche Trennung eine Entspannung herbeiführen würde.

Eingehender behandelt dieses Problem Dr. Susanne Engelmann in ihrem Buche „Die Krise der heutigen Mädchenerziehung" (Verlag Quelle und Meyer, Leipzig). Die Verfasserin zeigt zuerst die Verschiedenheit der Ideale der weiblichen Jugend auf in einer früheren im Gegensatze zur heutigen Zeit. War es für den Mittelstand im 19. Jahrhundert und die damals geführten Kreise selbstverständlich, daß die Tochter wohlbehütet im Elternhaus blieb, bis man sie der Obhut eines Mannes anvertraute, so änderte sich unter dem Einflusse der wirtschaftlichen Umwälzung gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das Leben der jüngeren Frauenwelt. Im Haushalt war für die jugendlichen Kräfte keine Arbeit mehr zu finden. So suchte und fand man Arbeit draußen, und die Frauenbewegung ermöglichte gute Berufsvorbildung und erkämpfte den Zugang zu fast allen Berufen. Der Beruf und nachher die Ehe war das, was um die Jahrhundertwende das Ziel der strebenden Frauen bildete.

Heute erstreben die jungen Mädchen zwar auch Ausbildung und Beruf, aber nicht als ein hohes, zu erkämpfendes Ziel, das zur Entwicklung und Erhöhung der Persönlichkeit führt, sondern einfach als Existenzmöglichkeit. Gewährt ihnen nun aber die Berufsarbeit wirtschaftliche Unabhängigkeit, so wollen sie auch gleichzeitig Lebensgenuß, das heißt: das, was sie darunter verstehen:

ungebundenes „Sichausleben".

Die Trostlosigkeit und Geistlosigkeit des oft verarmten, sorgenvollen Elternhauses, die Eintönigkeit und Anstrengung der Berufsarbeit, die Möglichkeit, vielfach und unbeobachtet mit jungen Männern zusammen zu sein, das alles erweckt den Lebenshunger und die Glückssehnsucht und läßt die Mädchen im freien Verkehr der Geschlechter Befriedigung suchen. Weder die Bindungen der Religion noch die Lehren der Eltern wirken heute noch hemmend. Wenn aber doch einmal bei den jungen Menschen Wunsch und Wille zur Ehe da sind, dann treten ihnen oft all die Schwierigkeiten der Wohnungsnot und der pekuniären Sorgen entgegen und lassen sie auf die Legitimität ihrer Beziehungen verzichten. Die meisten Mädchen aber lehnen überhaupt die Ehe ab, weil sie die Abhängigkeit der Frau und noch mehr die Pflichten der Mutter fürchten.

Hält man aber die Ehe für die Grundlage unserer Kultur und für die Lebensnotwendigkeit unseres Volkes — und Susanne Engelmann tut das unbedingt —, so muß man sich die ernste Frage vorlegen: Wie ist die drohende Gefahr für die Jugend, für das ganze Volk abzuwenden? Alles, was man bisher versuchte, hat versagt. Weder die Beschäftigung des Geistes mit würdigen Gegenständen, weder die Aufklärung, noch die Aufzeigung der Gefahr der Ansteckung, noch auch die Ermüdung des Körpers durch Spiel und Sport haben sich als wirksame Mittel erwiesen. Hier will nun die Verfasserin einen neuen Weg weisen. Sie ruft die Eltern und Erzieher dazu auf, die Willenskräfte der jungen Generation zu stärken und zu sammeln, sie zu Mitkämpferinnen zu machen für das Ziel: Reinheit vor der Ehe und Treue in der Ehe. Die jungen Menschen werden dieses Ziel selbst wollen, wenn sie eingesehen haben werden, daß nicht von der Eingehung frühzeitiger und vielseitiger Liebesverhältnisse das Erwachen und Erstarken der Persönlichkeit abhängt, und daß ein unbeschränktes „Sichausleben" nicht eine Glückserfüllung für die Jugend bedeutet, sondern

die unendliche Gefahr der Zerstörung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte

in sich birgt. Das bestätigt ja auch das ergreifende Wort eines Vertreters dieser Jugendlichen: „Wir haben uns nichts versagt — es ist uns nichts erspart worden."

Susanne Engelmann gibt zu, daß ihre Ausführungen hauptsächlich Geltung haben für die jungen Mädchen des Mittelstandes, und daß sie da wieder im besonderen zutreffen für die Verhältnisse der Großstadt. Aber auch für die weibliche Jugend des arbeitenden Volkes enthalten sie viel Wichtiges, das wert ist, beherzigt zu werden. Wir glauben nicht, mit unbedingter Sicherheit behaupten zu können, daß die Ehe in ihrer heutigen Form immer die Norm sein wird für das Verhältns der Geschlechter zueinander. Wir gestehen schon heute jeder gereiften Persönlichkeit das Recht zu, eine Verbindung ohne behördlichen Stempel einzugehen. Aber wir müssen unser ganzes Bestreben darauf richten, Körper und Geist der Jugend gesund zu erhalten. Ein frühzeitiger Geschlechtsverkehr aber, der die Kräfte durch mehrere aufeinander folgende oder gar gleichzeitige Verhältnisse verzehrt, birgt unüberschbare Gefahren für beide Teile in sich, und die Mütter dürfen nie vergessen, daß in unserer Gesellschaftsordnung es immer die Frau ist, die im freien Liebesverhältnis vielfache Last und vielfaches Leid trägt.

83000 Warschauerinnen suchen einen Mann.

In der polnischen Hauptstadt gibt es 83 000 Frauen mehr als Männer. Das ist eine ganze Armee von Jungfrauen und Halbjungfrauen — eine Armee von vier vollen kriegsstarken Divisionen. Auch wenn alle jungen und alten Warschauer, einschließlich der Blinden, Tauben und Lahmen, sich eines schönen Tages verheiraten würden, so blieben immer noch diese 83 000 Mädchen als Inventurbestand zurück.

Kein Wunder, daß infolge einer so günstigen Konjunktur die älteren Hagestolze, sogar ab 60 und darüber, die Bemühungen der Frauen herablassend beobachten, zumal nach dem eisernen Gesetz des Angebots und der Nachfrage die Aussichten für sie immer noch steigen, denn sie sind ein gesuchter Artikel.

Aus beleidigtem Wertgefühl heraus haben nun die Warschauerinnen einen Aufruf erlassen und eine hat sogar in der Presse

die eigensüchtige Männerwelt öffentlich angeklagt,

wobei sie ihnen die Gewissensfrage ins Antlitz schleudert: „Warum heiratet ihr nicht?! Warum führt ihr die Frauen nicht zum Altar, sondern auf eure Bude? Warum seid ihr selbstsüchtig, widerspenstig u. a. m.?"

Die also attackierten Kavaliere blieben die Antwort nicht schuldig und eröffneten aus schweren Geschützen das Feuer auf die jungfräulichen Schützengräben:

„Wir heiraten nicht, denn zur Befriedigung eurer Ansprüche müßten wir ein Vermögen wie Ford besitzen. Wir heiraten nicht, weil ihr unbeständig, leichtsinnig und mannstoll bis zum Verrat seid . . . weil ihr keine Ahnung vom Haushalt habt und wir keine Lust verspüren, euch Köchinnen zu halten . . . weil ihr die Mutterschaft für eine Gottesgeißel haltet . . . weil ihr nur Badereisen, Tanzturniere, Sport und Putz im Sinn habt . . ."

Weil, weil, weil . . . In dieser Tonart geht es weiter. Das Vorschützen solcher Moralgrundsätze kann natürlich die Frauen zur Raserei bringen und entfesselte sofort eine weibliche Gegenoffensive, um die Front der männlichen Argumente zu durchbrechen.

„Ihr beklagt euch?" rufen die Frauen, „ihr, die ihr uns verführt, uns vom Pfade der Tugend abbringt und dann fortwerft wie einen unnötigen Ballast . . . ihr tadelt unsere Putzsucht, was euch aber nicht hindert, Frauen, die unmodern gekleidet sind, die keinen Charleston tanzen, zu mißachten. Euch, gerade euch, ist jede rechtschaffene Gattin, die kocht und wäscht und Strümpfe stopft, eine langweilige Gluckhenne, vor der ihr euch

in eure Klubs und Kneipen zurückzieht!

Ihr Heuchler, zeigt uns den Mann, der die treue Liebe seiner Frau zu schätzen versteht!"

Hier lasse ich den Redekampf abbrechen, denn er führt zu nichts, auf keinen Fall zum Altar. Eines ist jedoch sicher: mit der Ehe geht etwas Schlimmes vor, aber nur in der Großstadt, nicht in den kleineren Provinzstädten und am allerwenigsten auf dem Lande. Es haben sich also nur die Begleitumstände geändert, die Ehe als solche ist dieselbe geblieben.

Denn in Warschau, wie überhaupt in den Großstädten, wo man im Zuge der Zeit dahinleben muß, sind die Existenzbedingungen so schwierig geworden und die Einkommen so klein, daß beide Geschlechter zur ganztägigen Arbeit verurteilt sind. Unter diesen Verhältnissen ist der heimische Herd ein Wahngebilde, denn dieser Herd brennt „im Restaurant", wo er und sie speisen, die weder Zeit noch Lust haben, eine eigene Wirtschaft zu führen. Da ist auch kein Platz für Kinder, denn wer wollte sich mit ihnen befassen? Wie man immer wieder sieht, beruht

die neuzeitliche Großstadtehe

auf der Grundlage des ehelichen Stelldicheins, täglich um 5 oder 8 Uhr abends. Wenn einmal ihm oder ihr des Nachts der Gedanke kommt: „Muß ich mich denn immer nur mit ihm oder ihr treffen, oder könnte ich es auch zwischendurch zur Abwechslung mit einem anderen oder einer anderen versuchen? Unser Eheleben ist ja doch eine reine Einbildung, denn erstens arbeitet jeder für sich, zweitens speisen wir auswärts und drittens haben wir keine Kinder, — dann . . . dann hat unsere ganze Ehe ihren eigentlichen Sinn und Zweck verfehlt."

Die alleinstehenden 83 000 Frauen in Warschau können sich allenfalls damit trösten, daß sie noch in einer glücklicheren Lage sind als die Frauen Berlins, denn die deutsche Metropole beherbergt 300 000 Frauen mehr als Männer. Die Zahl der berufstätigen Frauen beträgt dort etwa 800 000, d. i. jede dritte Berlinerin ist erwerbstätig. Noch krasser liegen die Verhältnisse in Rußland, denn dort entfallen auf eine Million Männer 1 229 000 Frauen.

Was beweisen diese Ziffern?

Nichts Geringeres, als daß das edle Geschlecht der Männer ausstirbt. Verdrängt aus allen Stellungen, hart angegriffen, wehrt es sich noch hoffnungslos seiner Haut. **Und wer weiß, vielleicht bringt in 100 Jahren im Warschauer** Sejm irgendeine Abgeordnete unter allgemeinem Beifall einen Gesetzentwurf über den „Schutz des Mannestums" ein und in den archäologischen Museen setzt man vielleicht einige Restexemplare masculini generis in Spiritus zwecks Konservierung der letzten Vertreter des garstigen, aber — starken Geschlechts.

Doch ob es ungefährlich ist, sie in Alkohol zu legen? Sie sind kapabel, sich darin zu betrinken . . .

Also sorgt euch nicht, schöne Töchter Warschaus, euch gehört die Zukunft, uns der Spiritus. J. L.

Unterm Strohdach.

Skizze von Anna Mosegard.

Fast zwanzig Jahre wohnten sie in der kleinen strohgedeckten Hütte. Heiter und zufrieden waren diese drei Menschen allezeit gewesen, mit niemand hätten getauscht. Sie hatten ihr Hüttchen, ihr Gärtchen, ihr Stück Land, das sie nährte, eine Kuh im Stalle, die ihnen mehr Milch gab, als sie täglich zu ihrer Nahrung gebrauchten, was bedarf es da mehr, um glücklich zu sein! Freilich arm, sehr arm hatten der Peter und die Maren begonnen; ihr eiserner Fleiß hatte sie dahin gebracht, wo sie jetzt waren.

Peter saß nämlich vom frühen Morgen bis zum späten Abend auf dem Schusterschemel, während Frau und Tochter das Feld und das Vieh besorgten. Andree, ihre Tochter, das war ein Prachtmädel. Ihr Stolz war's, das einzige Kind, das ihnen vor vieren geblieben. Andree war siebzehn Jahre, schlank gewachsen, braun gebrannt, gesund und stark. Alle drehten sich um nach ihr, wenn sie mit ihren vollen Armen Aehren abtrug, wenn sie die buntgescheckte Liese am Feldrain grasen ließ, oder wenn sie bei schlechtem Wetter, grad wie in den Jahren der Kindheit, mit der Kuh unterm Regenschirm stand! Wie oft hatte der reiche Bramsen ihr schmunzelnd nachgesehen.

Bramsen war im gewissen Sinne Peter Skötts Nachbar. Sein prächtiger Herrensitz lag der strohgedeckten Hütte am nächsten. War er bei guter Laune, so warf er wohl einmal seinen Blick in Peters stilles, häusliches Glück und sagte: „Na, Nachbar, wie geht'?" Und Peter riß die Mütze vom Kopfe ob der großen Ehre, vom reichen Bramsen „Nachbar" angeredet zu werden.

Freilich, der reiche Bramsen, der kannte das „häusliche Glück" nur vom Hörensagen. Die Knechte und Mägde flogen in seinem Hause aus und ein wie in einem Taubenschlage, denn die geizige Frau Bramsen schwang das Zepter. Schon des Morgens gab's Buchweizengrütze in Milch, des Mittags frische Grütze, des Abends Grütze mit Buttermilch, den nächsten Tag gebratenen Speck und Grütze und so fort, Speck und Grütze zum Ueberdruß. Die Knechte schlichen dann ums Herrenhaus und sogen den Duft der leckeren Speisen ein, und wenn sie dann entlassen wurden, erzählten sie oft Dinge, daß sich einem die Haare auf dem Kopf sträubten.

Das war ein Leben auf dem Hof des reichen Bramsen! Bramsen tröstete sich auf seine eigene Weise. Er fuhr nach der Stadt, suchte sein Vergnügen dort, wo es nicht so wenig kostete.

Um die Wirtschaft kümmerte er sich nicht allzuviel, mochte es gehen wie es wollte.

Der Frühling war ins Land gekommen, Gänseblümchen und wilde Stiefmütterchen blühten auf der Weide. Die buntgescheckte Kuh trabte mit Behagen an der Weißdornhecke längs, Andree saß mit dem Strickstrumpf am Feldesrain, aber sie strickte nicht; aus Gänseblümchen flocht sie einen Kranz. — „Guten Morgen, Andree!" Das Mädchen sah sich erschrocken um. Das war ja der reiche Bramsen. „Guten Morgen!" warf sie ihm gleichgültig hin. „Schönes Wetter heute!" „Ja, 's ist Frühling geworden," gab sie zurück und ließ die Stiele der Gänseblümchen emsig durch die Finger gleiten. Der reiche Bramsen ging weiter. An der strohgedeckten Hütte blieb er stehen. Andrees Mutter, ein spindeldürres Weibchen, war im Garten mit Erbsenlegen beschäftigt. Der alte Skött fütterte die Küken. Im Hof sprangen die jungen Ziegenlämmer kreuz und quer. Gevatter Langbein hatte sein altes Nest droben auf dem Strohdach wiedergefunden, es war wirklich Frühling geworden.

„Morgen, Nachbar Skött!" rief der reiche Bramsen über den Zaun hinüber zu dem Alten. — „Morgen, morgen, Herr Bramsen!" dienerte der Angeredete. „Schon so früh unterwegs?" — „Ja, Nachbar, ich hab mit euch zu reden." — „So!" — „Ja, um euer Mädel, um Andree ist's." — „So!" — „Nachbar, die Andree ist jetzt schon siebzehn Jahr, meint ihr nicht, daß es Zeit wäre, hm — daß sie mal die Füße untern Herrentisch steckte? Es ist doch immer nett, wenn so'n junges Mädel im Haushalt was lernt." — „Ja, schon recht, ich gebe sie aber nicht gerne her, die Andree. Die Welt ist heutzutage so schlecht." — „So, so! Die Stadt wäre allerdings zu verführerisch für ein Mädel wie eure Andree. Aber meine Frau sprach neulich davon, daß die Andree ihr gefalle. Wenn Ihr wolltet? Die Andree soll's wahrlich nicht bereuen." —

Der Alte überlegte hin und her; schließlich wagte er nicht dagegen einzusprechen. Die Nachbarschaft des reichen Bramsen konnte ihm immer von Nutzen sein, schon wegen der Kundschaft, und die Andree war ja in ihrer Nähe. Und als schließlich auch Maren eingewilligt hatte, zog Andree am 15. Mai als Magd auf den Hof des reichen Bauern. Andree arbeitete mit Lust und Liebe. Das war doch einmal eine Magd, die es der Herrin recht machte. Und, o Wunder! Der reiche Bramsen begann selbst wieder mit zuzugreifen, die Andree schien ihn mit ihrer Arbeitslust anzustecken. Das ging so den ganzen schönen Sommer lang. Als aber der Herbstwind über die Stoppelfelder wehte, als der Storch auf dem Strohdache sein Nest verließ, um sich in wärmerem Lande ein gastliches Heim zu suchen, da trieb die Bäuerin die arme Andree mit Schimpf und Schande aus dem Hause, und der reiche Bramsen tat nichts, die Aermste zu retten.

Glück und Friede, Freude und Lust, alles hatte der Herbstwind aus der strohgedeckten Hütte vertrieben. Einsam und kalt war's drinnen geworden. Alles war weiß behangen. Kein Laut, nicht einmal die Uhr tickte. Auf einer schwarzen Bahre lag die Andree, das liebe Gesicht so entsetzlich bleich, so schmerzvoll entstellt. Da lag sie, der Eltern Stolz, der Eltern ganzes Glück. Tot, starr und kalt hatte man sie aus dem Weiher gezogen. Dem Frühling war nur zu bald der Herbst gefolgt. An der Bahre standen die beiden Alten und hoben die Hand zum Schwur, hoben sie drohend hinüber nach des reichen Bramsen' Hof. Und nie mehr klang lustiges Lachen durchs Haus. Nie mehr kehrt Glück und Friede ein. Still und kalt war's unterm Strohdach.

Complets für das Frühjahr.

Die Frühjahrs-Complets zeigen mannigfache Abwechslung, obgleich die Schnittformen der Mäntel, sowie Jacken und Kleider unter dem Zeichen größter Einfachheit stehen. Jacken und Mäntel sind vorwiegend gerade gehalten. Zur Ergänzung wählt man gern das so praktische und kleidsame Jumperkleid, das infolge der losen, offen zu tragenden Jacken (J 4267 und J 4269) in ganzer Länge zur Geltung kommt.

Heute legt man den größten Wert auf harmonische Kombinationen verschiedener Stoffe, — beliebt bleibt weiter kariert mit uni verarbeitet, — oder auf apart angebrachte Garnituren wie Blenden oder bunter Bortenbesatz, der für die Frühjahrsmodelle etwas leuchtend sein kann. An J 4266 wirkt das abstechende geknotete Halstuch sehr fesch, das gleichzeitig den Verschluß der Jacke bildet und zur Farbe der Blendengarnitur und des Ledergürtels passen muß. Das schlichte Kleid J 4268 zeigt einen schönen Spitzenkragen. Durch den gemusterten Blendenbesatz ist an Kleid und Jacke (J 4269) die Zusammengehörigkeit betont. Das Complet (J 4116 und J 4117) ist aus zweierlei Stoff zusammengestellt. Der karierte Wollstoff ergibt den Rock und die Bekleidung des Mantelkragens, außerdem das Mantelfutter. Dies ist zu Beginn der Saison ganz angebracht, da man oft noch einen wärmenden und schwereren Mantel verträgt.

In Farben ist die Mode ziemlich freigiebig und wird man an keine bestimmten Nuancen gebunden. Die sogenannten Zwischenfarben sind sehr beliebt; hierzu gehören Grau, Beige, Grün und Rosé in den verschiedensten Abtönungen. Neben Kasha wird man viel Fresko-Melange und Tweed für praktische Zwecke verarbeiten. Für elegante Complets kommen hauptsächlich Wollrips oder Veloutine in Frage.

H. Dr.











J.4116

J 4116/4117. Complet in einer Kombination von Schotten-Kasha und uni Kasha in bräunlichem Ton. Das karierte Material des Rockes ergibt das Futter des Mantels, der karierte Kragenbekleidung aufweist. Lyon-Schnitt für Größe 42 und 44 erhältlich. Preis je 95 Pf.

J 4266/4267. Zweiteiliges Complet aus hellem Wollstoff mit rotem Blendenbesatz. Kleid mit Plisseerock und Ledergürtel. Die lose Jacke wird durch das rote Halstuch gehalten. Lyon-Schnitt für Größe 44 und 46 erhältlich. Preis zum Kleid 95 Pf., zur Jacke 75 Pf.

J 4268/4269. Complet, bestehend aus Jumperkleid und kurzer Jacke. Gemusterte Blenden ergeben die Ausstattung. Am Kleid Spitzenkragen. Lyon-Schnitt für Größe 44 und 46 erhältlich. Preis zum Kleid 95 Pf., zur Jacke 75 Pf.

Rotes Haar wird modern.

Früher ein Menschenschreck — jetzt der letzte Schrei.

Rotes Haar ist in Paris große Mode — nicht nur das von jeher, besonders von den Malern hochgeschätzte und von den Frauen mit allen Mitteln der Färbtechnik erstrebte „Tizianrot", sondern auch das ausgesprochene Rot, das früher nicht im besten Ruf stand. In allen Ländern hat man von jeher den Rothaarigen alle erdenklichen schlechten Eigenschaften angedichtet. Ein Rotkopf — d. h. ein Besitzer brand- oder fuchsroten Haars, — war nach dem Volksglauben gezeichnet; Intriganten und Schurken spielte man früher auf der Bühne grundsätzlich mit roter Perücke, so daß das Publikum gleich wußte, woran es war. Noch Schiller fügte in der ersten Ausgabe der „Räuber" die Bühnenanweisung hinzu, daß die Kanaille Franz mit rotem Haar und Pockennarben dargestellt werden müsse. Schon die Römer, deren von Natur schwarzhaarige Frauen das rotblonde Haar — rutilas comas — leidenschaftlich liebten und sich aus dem Haar germanischer Frauen Perücken herstellen ließen, hatten die Abneigung gegen Rothaarige: „Nie sei dir ein Rotkopf Freund".

Besonders galt in Deutschland das Sprichwort: „Rote Haare, Gott bewahre! Ellernholz und fuchsig Haar sind auf gutem Boden rar." Dies Vorurteil, das so manchem Menschen sein ganzes Leben zerstört hat, ist nicht von ungefähr.

Ursprünglich wird die rote Farbe mit der roten Flamme in Beziehung gebracht. Der Donnergott Donar ist rothaarig und rotbärtig. Auch Elfen und Kobolde hatten in der Volksphantasie rotes Haar und rote Kappen, wenigstens so weit sie, sei es als Schutzgeister des Herdfeuers oder als Wächter unterirdischer Feuerherde mit den Flammen zu tun hatten. In dieser Zeit sah man in den Rothaarigen keine schlimmen Menschen. Als aber mit der Einführung des Christentums diese Gestalten des Volksglaubens in die Hölle verbannt wurden, bekam das Rot einen dämonischen Charakter, der rote Donar wurde zum Teufel, und ihm und seinem Gefolge alles Ueble und Böse nachgesagt. Diese Anschauungen haben sich dann auf die rothaarigen Menschen übertragen.

Die Pariserinnen sind nun, wie die Coiffeure der Seinestadt sagen, deshalb auf die rote Haarfarbe verfallen, weil man herausgefunden zu haben behauptet, daß die rothaarige Frau alle Farben tragen kann.

Der Geburtstermin wird bestimmt.

Professor Paul Delmas, Chefarzt an der Frauenklinik zu Montpellier, machte kürzlich in einer Sitzung der medizinischen Fakultät, an der eine große Anzahl von Fachärzten zugegen waren, eingehende Mitteilungen über eine Methode, die darauf abzielt, schmerzlose Entbindungen zu einer bestimmt festgesetzten Stunde auszuführen. Nach seiner Methode soll es möglich sein, die Stunde der Geburt vorher zu wählen und die Entbindung selbst ohne jede Gefahr und mit der unbedingten Sicherheit auszuführen, mit der man heute eine Bruchoperation unter Anwendung der lokalen Schmerzbetäubung vornimmt. Wie Professor Delmas weiter ausführte, hat er in vierzig Fällen den Beweis für die Schnelligkeit des geburtshilflichen Aktes erbracht, der ohne jede Gefahr für Mutter und Kind vor sich geht.

Daumenlutschen ist nützlich.

Dr. A. Brill, ein Neuyorker Mediziner, dessen Spezialgebiet die Psychoanalyse ist, hat in einer Versammlung der zahnärztlichen Sektion der Medizinischen Akademie einen Vortrag gehalten, in dem er auseinandersetzte, das Daumenlutschen des kleinen Kindes sei keineswegs, wie in der Regel angenommen werde, eine willkürliche Angewohnheit, sondern eine notwendige, von der Natur gewollte Geste, durch die das Kind sein Wohlbehagen zum Ausdruck bringe. Er verglich diese Geste mit der des Mannes, der sich nach einem guten Essen mit Befriedigung eine Zigarre anzünde (!), und meinte, Zähne und Gaumen erlitten dadurch keinerlei Schaden. Nützlich sei das Daumenlutschen deshalb, weil es zeige, daß sich das Kind gesund und wohl fühle.

Kinder für Brot.

20 000 Obdachlose.

Der Hoangho ist neuerdings über die Ufer getreten, hat Dämme und Deiche durchbrochen und achtzig Ortschaften unter Wasser gesetzt. Dadurch sind 20 000 Menschen obdachlos geworden. Schon vor dieser Ueberschwemmung hatte eine furchtbare Hungersnot dieselbe Gegend heimgesucht. Wie englische Blätter aus China berichten, waren vier Millionen Menschen den schlimmsten Lebensverhältnissen preisgegeben und gezwungen, Gras, Unkraut, Blätter und Baumwollsamen zu essen, nur um das nackte Leben zu fristen. Besonders furchtbar wirken sich solche Katastrophen für die chinesischen Kinder aus. Die notleidende Bevölkerung weiß sich in ihrer furchtbaren Lage nicht zu helfen, und da die meisten Eltern keine Möglichkeit sehen, ihre Kleinen zu ernähren, bleibt ihnen nichts anderes übrig, als sie für wenige Schillinge zu verkaufen. Es kommt aber auch sehr oft vor, daß sich kein Käufer findet, dann geben die ratlosen Eltern ihre Kinder umsonst weg.

Keine indischen Tempelpriesterinnen mehr.

Indische Frauenorganisationen haben der Regierung eine Petition unterbreitet, in der die Aufhebung der Institution der indischen Tempelpriesterinnen verlangt wird. In der Denkschrift wird darauf hingewiesen, daß unter dem Deckmantel der Religion unglückliche Kinder dem Elternhaus geraubt und an die Priester verkauft würden, die diese „Sklavinnen der Götter" zu Tempelpriesterinnen ausbilden. Bei religiösen Festlichkeiten werden sie von Stadt zu Stadt geschickt und von reichen Indern für ihre Vorführungen gut bezahlt, so daß sie dem Tempel hohe Beträge einbringen. Die Gegner der Institution behaupten, daß die Mädchen häufig mißbraucht würden und bezeichnen ihre Existenz als eines zivilisierten Staates unwürdig.

Ein Ringer-Phänomen

Das finnische Ringer-Phänomen, Otto Huhtanen, kämpft augenblicklich im Berliner Sportpalast. Der Finne gilt als unbesieglich und ist wegen seiner eigenartigen Ringweise ein Meister der Verteidigungskunst, dessen Kämpfe mit den Großen des Schwergewichtes mit starkem Interesse verfolgt werden.

Die Welt ohne Humor.

Von Ricardo.

Er hatte sich schicken lassen: „Das Buch zum Totlachen", enthaltend die besten und schlechtesten Späße der Welt, mit einem Anhang wirkungsvoller Deklamationen und tollen Couplets nach bekannten Melodien. Außerdem „die Humorkiste" mit originellen Witzen, Scherzfragen und Rätseln. Dazu eine Flasche Nießpulver, eine Flasche Juckpulver, drei Bierschwaben, eine lebende Photographie, einen Scherzbrief „Nello" und einmal „blutiger Finger". Alles zusammen kostete den wohlfeilen Preis von Reichsmark 3.— (oder Danziger Gulden 3,75) porto- und spesenfrei, war also wirklich preiswert.

So ausgerüstet gedachte Albert Wupp sich zum kompletten Salonlöwen zu entwickeln. Die erste Senge erhielt er, als er der jungen und hübschen Frau Lehmann vor dem Abendessen Juckpulver in das Dekolletz' schüttete. Ihr Mann, der Versicherungsinspektor, behauptete nämlich, das sei ein schlechter Scherz und haute Albert eine Ohrfeige runter, daß ihm das historische Sehen und Hören verging. Albert, ansonsten ein schwächlicher und nur wenig degenerierter Kretin äußerte darauf empört, ja, wenn die Gesellschaft keinen Spaß verstände, so tue ihm das sehr leid, und er sehe sich gezwungen woanders hin zu gehen. Er habe noch das hübsche Experiment mit dem „blutigen Finger" machne wollen, aber jetzt sei ihm die Lust dazu vergangen, nicht wegen der Ohrfeige, Gott bewahre, ein Mann wie Herr Lehmann, dieser humorlose Knoten, könne ihn selbst nicht durch Handgreiflichkeiten beleidigen; nee, nee, nee, das könne der nicht, der schon lange nicht... Guten Abend zusammen, hier suche ihn keiner wieder.

Albert Wupp ging natürlich. Er vertiefte sich zu Hause in das Standartwerk des tollen Humors „Zum Totlachen". Bekanntlich nennt man den Schlaf, den kleinen Brudes des Todes. Albert entschlummerte sanft bei der Lektüre und bekam dadurch Gewißheit, daß jenes Werk beinahe hielt was es versprach, beinahe: man lachte sich nicht tot, aber man schlief dabei ein. Eine kleine Nüance nur. Für drei Mark nebst Zubehör wahrlich ein Spottpreis.

Den Verlust von drei Schneidezähnen und ein gebrochenes Nasenbein verdankt Albert Wupp teils dem Nießpulver, teils den Bierschwaben. Die Bierschwaben legte Albert seinem Bürokollegen aufs Frühstücksbrot, das Nießpulver pustete er auf der Straße einem blinden Bettler unter die Nase. Der Erfolg war fundamental. Der Kollege schlug wahllos mit dem Kassabuch nach Albert und traf die Nase. Der blinde Bettler fing an zu weinen und wurde nicht sehend, wie Albert es seinen Freunden prophezeite, dafür aber schlug das 12jährige Mädchen, das den Bettler begleitete, Albert mit Vaters Krückstock auf die Zähne.

Den Scherzbrief „Nello" schickte Albert seiner Braut: Sie hat die Verlobung aufgehoben. Die lebende Photographie funktionierte nicht, als Albert sie der Frau Schmidt von nebenan vorführen wollte. Ein Zwirnsfaden war gerissen und die humorige Wirkung ging zum Deibel. Frau Schmidt dankt nicht mehr für Alberts Gruß und nennt ihn ein Schwein, weil sie der Meinung ist, beim richtigen Funktionieren der heimlichen Photographie käme etwas Unanständiges zum Vorschein.

Bleibt der „blutige Finger" (die „Humorkiste" mit originellen Witzen usw. ist ihm geklaut worden). In seinem Stammlokal kam Albert laut schreiend von der Toilette, brüllte, er habe sich die Finger am Klosettdeckel geklemmt und zeigte den angelegten „blutigen Finger" vor. Herr Schier, der seit 18 Jahren priemte, verzog keine Miene (die andern lachten hämisch) Herr Spier spie Albert auf die Hand und sagte lakonisch: „Nimm dem roten Gümmi ab, sonst klemm ich dir marrafftichen Gott noch de Klau, du Schucker du."

Damit waren die Mittel zur Erzielung von tollem Humor erschöpft. Albert ist mit seiner humorlosen Umgebung zerfallen. Reichsmark drei sind so gut wie zum Fenster hinausgeworfen. Einen letzten Versuch will Albert noch machen: Er hat an den deutschnationalen Parteisekretär Herrn Nehring geschrieben und angefragt, woher der seinerzeit seine Stinkbomben bezogen hat. Es muß doch mit dem leibhaftigen Teufel zugehen, wenn in der Welt aller Sinn für Witz und Humor gestorben sein sollte.